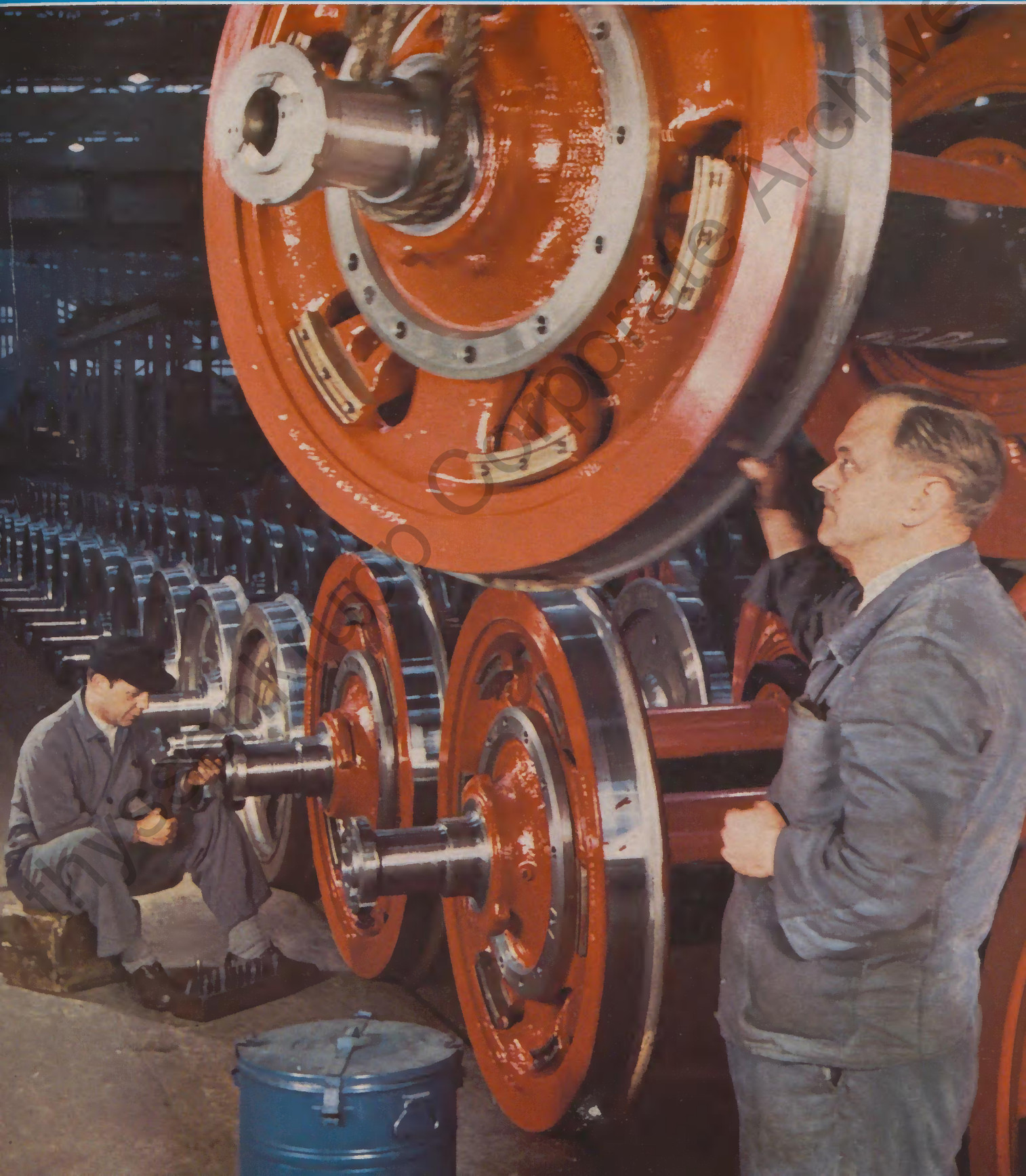


Der HENSCHEL-Stern



WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL

3 1961



Man spricht davon:

Ein Dollar = vier DM

Als am ersten Wochenende im März die Aufwertung der Deutschen Mark um fünf Prozent bekanntgegeben wurde, war die Überraschung vollkommen. Im Herbst 1960 hatte die Möglichkeit einer solchen Maßnahme im Mittelpunkt aller Diskussionen gestanden, war dann aber scheinbar zu den Akten gelegt worden. Daß die Bundesregierung jetzt doch noch zu diesem rigorosen Mittel der Konjunktursteuerung griff, löste bei den einen größte Verblüffung, bei den anderen heftigste – zum Teil scharf ablehnende – Kommentare aus.

Die Entscheidung aber ist gefallen, sie wurde von der Stelle getroffen, die sie zu treffen hatte und der Bundesbürger, ob Arbeitgeber, ob Arbeitnehmer, ob Exporteur oder Verbraucher, muß jetzt die neue Situation so klar und sachlich wie möglich in Augenschein nehmen und die Auswirkungen nüchtern überdenken.

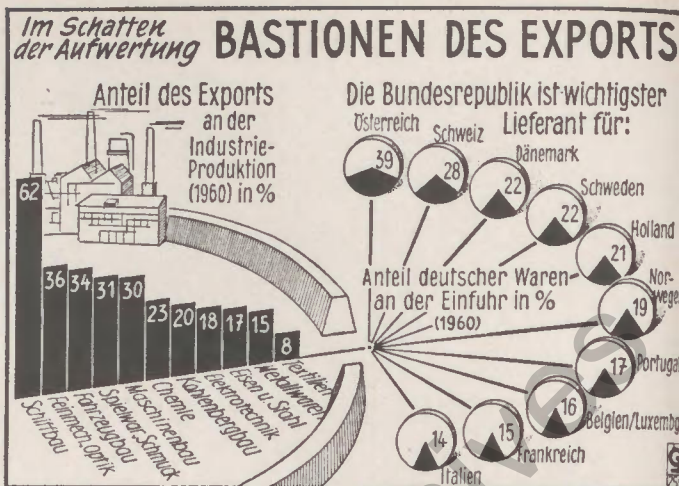
Inzwischen hat auch der wirtschaftlich wenig Bewanderte erfahren, daß diese Aufwertung um fünf Prozent bedeutet, daß der Wert der Mark im Vergleich zu ausländischen Währungen gestiegen ist, daß man für einen US-Dollar statt DM 4,20 nur noch DM 4,- bezahlen muß, daß die deutsche Ware bei gleichbleibenden DM-Preisen für unsere Kunden im Ausland teurer geworden ist, die Importe aber eigentlich nunmehr billiger werden müssen. Letzteres klingt zunächst gar nicht schlecht, namentlich für den Verbraucher.

Als erstes kündigten denn auch einige Zeitungen als unmittellbare und greifbare Folge in großer Aufmachung an: „Auslandsreisen werden billiger!“ So erfreulich diese Tatsache sein mag, ist sie doch nur eine Randerscheinung des ganzen Aufwertungsproblems, und außerdem weiß noch niemand zu sagen, wie sich die ausländischen Preise bis zum Beginn der Hauptreisesaison noch entwickeln werden.

Wie weit die Preise im Inland durch verbilligte Importe beeinflußt werden, bleibt abzuwarten. Die Lebensmittelpreise, die immer vor allen anderen interessieren, werden insgesamt gesehen kaum wesentlich sinken, da sich an den Einfuhrbeschränkungen für Agrarerzeugnisse nichts ändert.

Die Bundesregierung hat jedoch wiederholt betont, daß es ein Ziel der Aufwertung sei, das Preisgefüge im Inland zu stabilisieren und die Kaufkraft der D-Mark zu stärken. Das wäre im Sinne des Verbrauchers, und unter diesem Gesichtspunkt müßte auch der Sparer gewinnen, der nicht mehr zu befürchten braucht, daß die Verzinsung seines Sparguthabens mit dem Steigen der Preise nicht mehr Schritt halten könnte.

Für die Industrie – und damit auch für den Arbeitnehmer in der Industrie – ist allerdings auch das andere Gesicht der Aufwertung von Bedeutung.



Die Folgen der Aufwertung der D-Mark werden in der westdeutschen Export-Industrie noch immer heftig diskutiert. Nachteilig dürfte die Aufwertung vor allem den Schiffbau, die Chemie, die Kohle und einen Teil der Investitionsgüter-Industrie treffen, weil sie mit geringen Gewinnspannen arbeiten und eine harte internationale Konkurrenz haben. Unsere Globus-Zeichnung veranschaulicht den Anteil des Exportes an der westdeutschen Produktion sowie den Anteil deutscher Lieferungen an den Einfuhren des Auslands.

Die Wettbewerbssituation für die deutschen Produkte auf dem Weltmarkt ist plötzlich schwieriger geworden.

Einige Industrien werden jetzt versuchen, einen größeren Teil ihrer Produktion im Inland abzusetzen, wo sie voraussichtlich auch mit einem stärkeren preisgünstigen Auslandsangebot zu konkurrieren haben wird. Die neue Situation verlangt somit von der Industrie, namentlich aber von den auf den Export ausgerichteten Zweigen, vermehrte Anstrengungen und noch größere Leistungen als bisher, um den in- und ausländischen Marktanteil zu behaupten.

Daß einer möglichen Überhitzung der Konjunktur entgegengesteuert wird, ist in Ordnung. Ob die Konjunktur zum Zeitpunkt der Aufwertung tatsächlich überhitzt war, ob die Aufwertung die beste Maßnahme zu ihrer Dämpfung war oder was überhaupt der richtige Schritt gewesen wäre, darüber sind sich die Experten nicht einig. Ein klarer Rückgang der Konjunktur ist jedoch für niemand wünschenswert. Niemand kann ernstlich wollen, daß die Vollbeschäftigung, auf die die Bundesrepublik so stolz ist, wieder verlorengeht.

Jedes Werk, das auf dem Weltmarkt weiterhin im Rennen bleiben will, muß also jetzt mehr denn je sein Bestes tun, um mit konkurrenzfähigen Preisen erstklassige Qualität zu liefern. Das heißt aber, scharf kalkulieren und versuchen, durch rationelles Arbeiten ein möglichst günstiges Kostenbild zu schaffen. Das ist nicht allein Sache der Geschäftsleitungen, sondern ebenso die Sache des einzelnen Mitarbeiters. Mithelfen, daß das Unternehmen konkurrenzfähig bleibt, bedeutet Mithilfe auch an einer großen volkswirtschaftlichen Aufgabe – und es bedeutet Sicherung des eigenen Arbeitsplatzes.

Und damit sind wir bei einem Punkt angelangt, über den wir uns in der Werkzeitschrift schon viele Male unterhalten haben: die Verantwortung des einzelnen gegenüber dem Ganzen, die Bedeutung des Kostendenkens, der Achtsamkeit in kleinsten Dingen (die damit beginnt, daß man darauf sieht, daß weder Strom, Wasser noch Preßluft, weder Papier noch Büroklammern und vor allem auch – keine Zeit verschwendet wird). Dieser Punkt gewinnt unter dem Stichwort „Aufwertung“ eine neue, brennend aktuelle Bedeutung.

Wollen wir uns nicht alle dies einen jeden Tag von neuem vornehmen und auch in die Praxis umsetzen: das denkbar Beste auf die rationellste Weise zu tun —?

Explosionsunglück forderte Leben und Gesundheit unserer Mitarbeiter



Eine große Menschenmenge gab Wilhelm Fischer das letzte Geleit.

Was am 2. März 1961 in der Lokmontage-Halle M 43 geschehen ist, hat uns ein Augenzeuge geschildert:

„Donnerstag, der 2. März, war ein Tag wie jeder andere in M 43. Zwei Hochkräne setzten, vom Meister überwacht, eine Maschine um. An anderer Stelle wurden neue Gerüste zum Spachteln aufgebaut. Die Arbeit nahm ihren Verlauf, und um 15.30 Uhr hätte man nichts Ungewöhnliches bemerken können. Zwei Minuten später gab es eine Detonation. Betonstücke flogen senkrecht in die Höhe, eine dicke, rotbraune Dunst- und Staubwolke hüllte das Mittelschiff ein und beeinträchtigte das Atmen und die Sicht. Aus allen Toren strömten die Arbeiter ins Freie, beunruhigt, aber überlegt und ohne jede Panik. Noch wußten wir nicht, was geschehen war und befürchteten eine neue Detonation. Nach wenigen Augenblicken aber verzog sich bereits der Qualm, und sofort begann unter der Führung der Betriebsleiter und Meister die erste Hilfe. In kürzester Zeit waren Werkschutz, Werkfeuerwehr, Sanitätsabteilung und Fahrbereitschaft zur Stelle, die Verletzten wurden abtransportiert und eventuelle Gefahren innerhalb der Halle beseitigt.

Es war verblüffend, wie schnell, zielbewußt und geordnet diese ersten Arbeiten verlaufen sind, als wären sie im voraus organisiert gewesen, wie bei einer vorbereiteten Übung. Die Beschädigungen, die wir sahen, waren beträchtlich. Aber die bitterste und erschütterndste Nachricht ging erst einige Zeit später wie ein Lauffeuer durch den Betrieb: unser Kollege Wilhelm Fischer war auf dem Transport ins Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Und wir erfuhren, daß sieben von unseren verletzten Kollegen im Krankenhaus bleiben mußten und einige von ihnen in ihrer Gesundheit und Arbeitskraft sehr schwer getroffen worden sind.“

Soweit der Bericht eines Mitarbeiters aus dem Lokbau.

✱

Diesem schwersten Unglück nach dem Krieg, einer Explosion, deren Ursache bisher nicht geklärt werden konnte, folgte bis in die späten Nachtstunden ein unermüdlicher Einsatz der Werker aus dem Lokbau und der Bauabteilung, die vorbildliche Aufräumarbeit leisteten. Schon in einer verhältnismäßig kurzen Zeit konnte die betroffene Abteilung des Lokbaues teilweise wieder, wenn auch in improvisiertem Rahmen, tätig werden.

Die Geschäftsführung sprach in einem Rundschreiben am Tage nach der Explosion allen beim Katastropheneinsatz Beteiligten Dank und Anerkennung für ihre vorzügliche Arbeit aus.

Als Sonderhilfe für die Opfer des Unglücks stellte die Geschäftsführung gleich am 3. März den Betrag von DM 10.000,- zur Verfügung, der zur schnellen Hilfeleistung noch am selben Tage durch die Sozialabteilung an die Hauptbetroffenen ausgezahlt wurde. Geschäftsführer Dr. Lutz und Geschäftsführer Fiedler besuchten die Verletzten in den Krankenhäusern.

✱

Am 7. März wurde der Lackierer Wilhelm Fischer in seinem Heimatort Wellerode beerdigt. Er hätte am 3. März seinen 41. Geburtstag feiern können. Wilhelm Fischer war verheiratet und hat drei Kinder zurückgelassen.

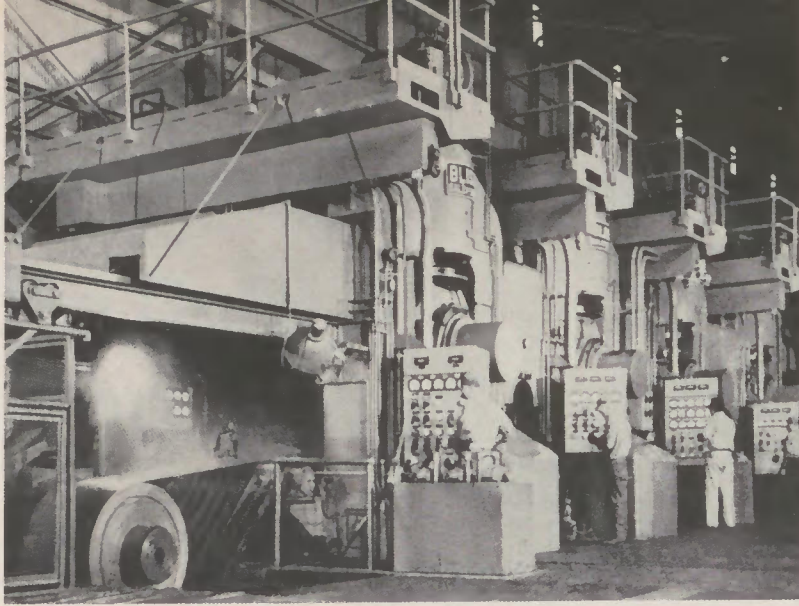
Eine Menschenmenge von mehreren hundert Trauernden hatte sich auf dem kleinen Friedhof eingefunden. Die Familie, Angehörige und Nachbarn aus Wellerode waren versammelt, und von den Henschel-Werken Dr. Lutz, Dr. Sohler, die Betriebsräte, Betriebsleiter und Meister aus dem Lokbau und eine große Zahl von Arbeitskameraden des Verunglückten.

„Das Schicksal hat mit grausamer Hand zugegriffen“, sagte Dr. Lutz am Grab. „Wilhelm Fischer war seit 1939 bei uns – er war einer der Treuesten und Besten. Wenn wir an dieser Stelle sagen, daß wir unseren Mitarbeiter nicht vergessen werden, so können wir das am besten beweisen, wenn wir uns seiner Kinder annehmen, bis sie erwachsen sind. Und das werden wir tun.“ Dr. Lutz legte für Dr. Goergen einen Kranz nieder.

Die letzten Grüße der Betriebsvertretung überbrachte Christian Allmeroth, für die Mitarbeiter aus der Lackiererguppe des Verstorbenen sprach Walter Niebelschütz.

✱

Der Familie, die von dem Explosionsunglück bei Henschel am schwersten von allen getroffen wurde, mag es in ihrem großen Schmerz eine kleine Hilfe sein, zu wissen, daß den herzlichen Worten am Grabe von seiten der Firma auch Taten folgen werden, die der finanziellen Sicherung der Zukunft der Kinder dienen sollen.



Bliss-Henschel baut die größte Beizanlage der Welt

Besuch bei dem jungen Unternehmen in Düsseldorf

Mitten im pulsierenden Leben des Zentrums der nordrheinischen Metropole Düsseldorf, in der Berliner Allee, befinden sich die Geschäftsräume der Firma E. W. Bliss-Henschel GmbH. Knapp zwei Jahre erst besteht diese Verbindung zweier weltbekannter Unternehmen, die sich in dieser kurzen Zeit bereits fruchtbringend ausgewirkt hat. Um allen Henschelanern einen Einblick in die Arbeit unseres Schwesterbetriebes zu geben, besuchten wir Bliss-Henschel in Düsseldorf.

An einem der vielgeschossigen Geschäftshäuser in der belebten Berliner Allee weist ein Schild auf das Unternehmen „E. W. Bliss-Henschel GmbH“ hin. Geräuschlos gleitet der Fahrstuhl in das 6. Stockwerk. Eine geräumige Halle empfängt den Besucher. Großflächige Bilder an den Wänden zeigen Bliss-Produkte. In einer Flucht von Zimmern sind die Geschäftsführung, die Konstruktionsbüros und das kaufmännische und technische Personal untergebracht. Aus einem Raum tickt unaufhörlich der Fernschreiber, Telefone surren und rasseln, Boten und anderes Personal bewegen

Blick in eines der Konstruktionsbüros. Von links nach rechts: Ing. Martin Pfannschmidt, Kurt von Reth, Alfred Steil und Eberhard Doeust. ▼



▲ Der kaufmännische Geschäftsführer von Bliss-Henschel, Dr. Schmidt, und einer der technischen Geschäftsführer, der amerikanische Ingenieur William Staecker jun.

▼ Austrittsseite einer viergerüstigen Quarto-Kaltbandstraße von Bliss.

sich geschäftig durch die Gänge. Es schwirrt überall wie in einem Bienenhaus.

Wir sitzen dem kaufmännischen Geschäftsführer von Bliss-Henschel, Dr. Herbert B. Schmidt, gegenüber. Die Oase der Ruhe, die wir in diesem Raum erhofften, erwies sich als trügerisch. Die Unterhaltung wird dauernd von Ferngesprächen unterbrochen, bei denen es meist um neue Projekte geht. Trotzdem erfahren wir einiges über die Entstehung und Entwicklung der E. W. Bliss-Henschel GmbH. Seit Herbst 1958 waren zwischen dem Mitinhaber und Vorstandsvorsitzer der Henschel-Werke, Dr. Fritz-Aurel Goergen, und dem weltbekannten Walzwerk- und Pressenhersteller E. W. Bliss Co. in Canton (Ohio) Verhandlungen im Gange, die auf enge Geschäftsbeziehungen hinielen. Im Frühjahr 1959 kamen die Verträge zustande. Sie bestehen aus:

- 1) einem Gesellschaftsvertrag zur Gründung der Firma Bliss-Henschel, an der Bliss mit 75 Prozent und die Henschel-Werke mit 25 Prozent beteiligt sind;
- 2) einem sogenannten Technical Aid Agreement, das zwischen Bliss und Bliss-Henschel abgeschlossen wurde. Mit diesem Agreement überträgt Bliss an Bliss-Henschel alle Verkaufs- und Herstellungsrechte für Bliss-Produkte, wobei die Verkaufsrechte für die ganze Welt, die Herstellungsrechte für Europa gelten;
- 3) dem sogenannten Manufacturing Agreement zwischen Bliss-Henschel und den Henschel-Werken, mit dem Bliss-Henschel an die Henschel-Werke die Herstellungsrechte für Bliss-Produkte überträgt.

Anfang Mai 1959 begann Dr. Schmidt mit dem Aufbau von Bliss-Henschel in Düsseldorf. Am Anfang lag ein Nichts. In zäher Kleinarbeit, aber mit Elan und Begeisterung, begann Dr. Schmidt mit der kaufmännischen und technischen Organisation, und bereits im gleichen Jahr konnten die ersten Verkaufserfolge in Südamerika gebucht werden. Ein brasilianisches Werk bestellte ein Duo-Dressiergerüst und ein argentinisches Unternehmen vier schwere Walzendrehbänke. Die Objekte werden im Werk Kassel-Rothenditmold hergestellt und wurden zum Teil schon geliefert — wie überhaupt alle Aufträge von Bliss-Henschel in Kassel komplett gebaut werden.

Um die Koordinierung zwischen Bliss und Bliss-Henschel enger zu gestalten, wurden von amerikanischer Seite der deutsche Ingenieur Heinrich A. Lampmann und der amerikanische Ingenieur William Staecker jun. in die Geschäftsführung genommen, so daß nunmehr die Leitung der Firma in Händen eines Kaufmanns, Dr. Schmidt, und zweier Tech-

niker, Lampmann und Staecker, liegt. Unter ihrer Leitung arbeitet heute ein beachtlicher Stab von kaufmännischen und technischen Mitarbeitern. Der Konstruktion steht der deutsche Ingenieur Pfannschmidt vor, dem Verkauf und Einkauf der Abteilungsleiter Karl Heinz Weber und der Allgemeinen Verwaltung, Buchhaltung und den Finanzen Rolf Krull. Vorsitz der Anfang 1960 gebildeten Aufsichtsrates ist Direktor Heinz Osterwind, Frankfurt, der auch dem Aufsichtsrat der Henschel-Werke vorsteht. Dem Bliss-Henschel-Aufsichtsrat gehören auch Mr. Robert Potter von der E. W. Bliss Co. in Canton (USA) und Dr. Fritz-Aurel Goergen an.

Wie erfolgreich Bliss-Henschel in der relativ kurzen Zeit seines Bestehens gearbeitet hat, möge nachfolgende Aufstellung zeigen:

- **Im Juni 1960** konnte der erste Auftrag in Deutschland abgeschlossen werden. Es handelt sich um eine große moderne Beisanlage für die Hoesch A. G. Die Auslieferung und Endmontage erfolgt im Juni/Juli dieses Jahres.
- **Im August 1960** gab die Firma Uddeholm in Schweden eine Warmband-Aufwickel-Haspel in Auftrag, deren Auslieferung im Sommer dieses Jahres erfolgen wird.
- **Im September 1960** konnten größere Aufträge von den Hüttenwerken Salzgitter gebucht werden. Bis zum Frühjahr 1962 werden eine 80"-Beisanlage und ein Quarto-Dressiergerüst fertiggestellt und montiert sein.
- **Im späteren Herbst 1960** erhielt Bliss-Henschel einen Großauftrag von der Hütte Bremen der Klöckner-Werke über den Bau einer 80"-Beisanlage, die in dieser Ausführung die größte Beisanlage der Welt sein wird. Sie hat eine Leistungskapazität von 100 000 t im Monat und mehr. Die Auslieferung und Endmontage wird im Frühjahr 1962 erfolgen.

Der gesamte Auftragsbestand von Bliss-Henschel beträgt zur Zeit annähernd 35 Millionen DM. Laufend werden im In- und Ausland Verhandlungen über Großprojekte von vielen Millionen DM geführt, denn nur um solche handelt es sich bei den Objekten, die Bliss-Henschel vertreibt und



Dr. Fritz-Aurel Goergen mit Mr. Robert Potter von der E. W. Bliss Co. bei einem Besuch in den Bliss-Werken in Canton in den USA

die in den Kasseler Henschel-Werken gebaut werden. Warmwalzwerke, Kaltwalzwerke, Beisanlagen, Verteilanlagen, Spaltanlagen, Haspeln und andere Maschinen und Aggregate gehören auch zur Lieferung von Bliss-Henschel.

Bliss-Henschel, der jüngste Zweig am Henschel-Baum — hat sich bereits kräftig entwickelt und verspricht, eine tragende Säule in der Henschel-Produktion zu werden. Technische Vervollkommenung nach amerikanischem Muster, gepaart mit unternehmerischer Initiative, haben heute schon den Produkten von Bliss-Henschel einen Namen auf dem Weltmarkt gegeben. Große Aufgaben stehen dem jungen Unternehmen noch bevor, an welche es mit demselben Schwung und derselben Energie herangeht, mit denen alle Beteiligten die bisher gestellten Aufgaben erfüllt haben. Dazu ein „Glück auf! Bliss-Henschel“.

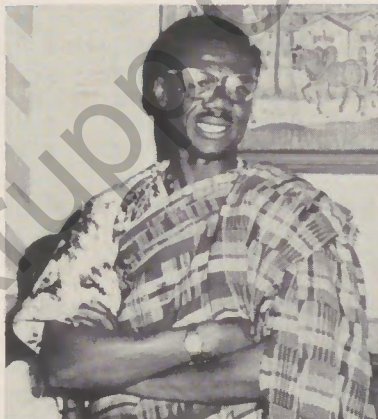
Le.

Ghanas Unabhängigkeitstag

Mit einer Rundfahrt durch Wilhelmshöhe und Wilhelmstal, einem gemeinsamen Mittagessen und einem festlichen Beisammensein am Abend feierten unsere ghanaischen Praktikanten zusammen mit ihren deutschen Betreuern den 6. Unabhängigkeitstag Ghanas. Als Gäste nahmen 5 ghanaische Studenten vom Goethe-Institut in Arolsen an den Feiern teil.

Henschel-Praktikant Charles E. Osei bei einer Ansprache, in der er über den Freiheitskampf seines Landes sprach.

Charme aus Afrika: die Philologiestudentin Margaret und die künftige Zahnärztin Paulina waren von Kassels Umgebung begeistert.



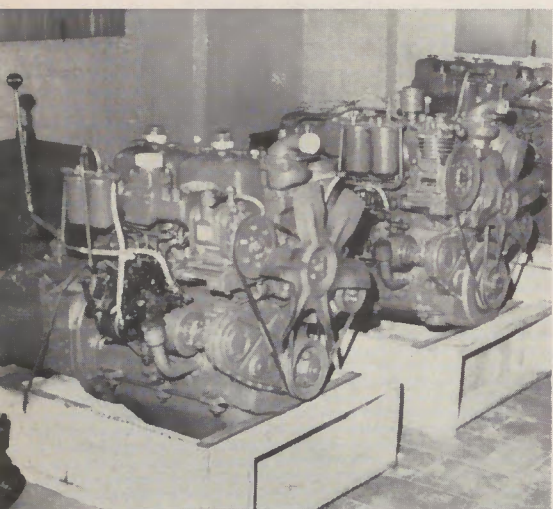
▲ „Alte“ und „neue“ Praktikanten mit den Gästen aus Arolsen vor dem Wilhelmshöher Schloß.

Sechs junge Techniker aus Ghana, die Anfang Februar zur weiteren Ausbildung bei den Henschel-Werken nach Kassel kamen (jetzt aber zunächst in Arolsen deutsch lernen), stellten sich mit Dr. Junk dem Fotografen. Von links nach rechts: Daniel Quaye, Kobina Yamoah, George Dotse, Emanuel Nortey, Dr. Junk, ◀ Gilbert Kwadzo, Paul Nutsugah.

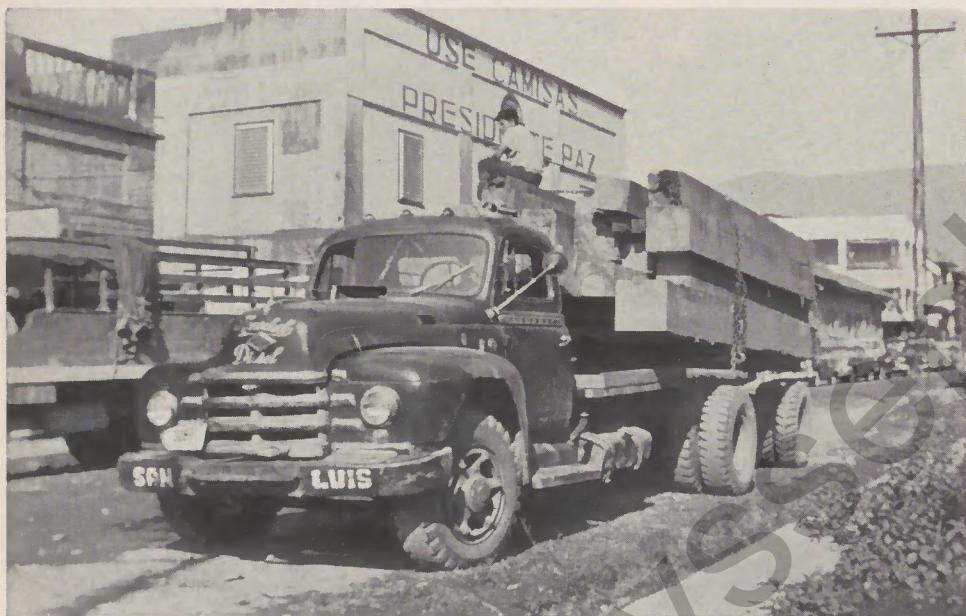




Von links nach rechts: der Inhaber unserer Vertretung in Honduras, R. Appenzeller, Teilhaber Roberto Hepburn, Buchhalter Julio Hernandez.



Henschel-Dieselmotoren, zum Einbau in Fahrzeuge in Honduras bestimmt.



Dieser amerikanische Diamond-Laster, der schwerste Frachten befördert, erhielt einen Henschel-Diesel-Motor.

LAND UND LEUTE

Von Richard Appenzeller, Inhaber der Henschel-Vertretung in San Pedro Sula

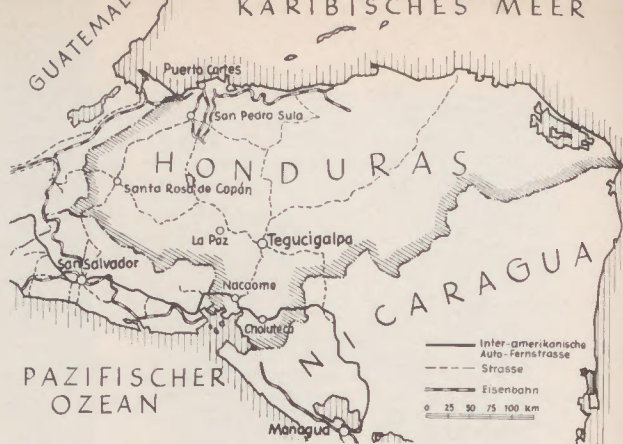
Über den mittelamerikanischen Staat Honduras wissen die meisten Kasselner gewiß recht wenig. Doch auch in diesem Lande begegnet man auf beinahe jeder Landstraße und in jedem Ort Lastkraftwagen verschiedenster Herkunft, die mit Henschel-Diesel-Einbaumotoren ausgerüstet worden sind. Wenn man sich die Mühe nimmt, eine Unterhaltung mit den Kraftfahrern anzuknüpfen, so wird man allgemein zu hören bekommen, daß sie mit dem Henschel-Fabrikat sehr zufrieden sind, hauptsächlich wegen seiner Betriebssicherheit und des äußerst sparsamen Brennstoff-Verbrauchs. Die Henschel-Vertretung für Honduras, die Firma „Agencia de Repuestos Automotrices — R. Appenzeller & Cia, S. de R. L.“ in San Pedro Sula, verkaufte in den letzten Jahren über 80 Henschel-Diesel-Einbaumotoren, die zur besten Zufriedenheit der Besitzer in ursprünglich mit Benzinmotoren ausgestattete Lkw's eingebaut wurden. In International, Ford, GMC, Diamond T, Studebaker, Chevrolet und anderen Fahrzeugen mehr

arbeiten die Henschel-Motoren auch in Honduras einwandfrei.

Honduras ist einer der fünf mittelamerikanischen Staaten. Mit seinen 112 000 Quadratkilometer Ausdehnung ist er flächenmäßig der zweitgrößte unter ihnen und auch der Einwohnerzahl nach — etwas über zwei Millionen — steht er an zweiter Stelle. In Honduras wohnen vorwiegend Indianer, Mischlinge und einige tausend Ausländer. Unter den letzteren bilden aus Palästina ausgewanderte Araber und Nordamerikaner die Mehrzahl. Die deutsche Kolonie schrumpfte während des zweiten Weltkrieges sehr zusammen, spielt aber seit einigen Jahren wieder eine größere Rolle, zumal ja auch die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Honduras wieder einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen haben.

Begrenzt ist das Land im Norden durch den Golf von Honduras, der einen Teil des Karibischen Meeres bildet. Nordwestlich grenzt es an die Schwesterrepublik Guatemala, südwestlich an die Schwesterrepublik El Salvador, im Süden an die von Nicaragua und an den Golf von Fonseca im Pazifischen Ozean. Ursprünglich im Jahre 1502 von Kolumbus entdeckt, war das Land seit 1524 spanische Kolonie und erlangte seine politische Unabhängigkeit im Jahre 1821.

Die republikanisch-demokratische Staatsform hat sich trotz zahlreicher Bürgerkriege und häufiger Wirren und Putsch erhalten und in den letzten Jahrzehnten bemerkbar gefestigt. Die Landessprache ist Spanisch, die meisten Einwohner sind katholisch. Der Sitz der Regierung befindet sich in der im Hochland auf etwa 4000 Fuß Höhe gelegenen Stadt Tegucigalpa, die heutzutage auf verhältnismäßig guten Landstraßen sowohl von der Nord- als auch von der Südküste her erreichbar ist. 250 km weiter nördlich, in der Nähe der Küste, liegt die wichtige Handels- und Industriestadt San Pedro Sula, wo auch die Henschel-Vertretung ihren Sitz hat.



IN HONDURAS

In Honduras ist das Klima an den Küsten tropisch bis sub-tropisch, mild und freundlich dagegen im gebirgigen Hochland. Das Land ist reich an Bodenschätzen wie Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Halbedelsteinen, die schon in der spanischen Kolonisationszeit mit Eifer abgebaut wurden. Ebenso sind aber auch Ackerbau und Viehzucht gut entwickelt. Somit bestehen die Haupterwerbszweige aus dem Bergbau, der Plantagenwirtschaft (Bananen, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak), der Viehzucht und dem Anbau vor allem der Hauptnahrungsmittel Mais, Reis und Bohnen. Letztere Produkte werden häufig in so reichlicher Menge produziert, daß ein nennenswerter Überschuß nach den Nachbarländern exportiert werden kann. Die wichtigsten Ausfuhrartikel in alle Welt sind jedoch Bananen, Kaffee, Tabak, Vieh, Nutz- und Edelhölzer. Eingeführt werden Gebrauchsartikel jeglicher Art, Tuche, Stoffe und andere Textilien, Maschinen und Kraftfahrzeuge. Der größere Teil der Einfuhrgüter stammt aus den benachbarten Staaten von Amerika, die einen nennenswerten ökonomischen sowie politischen Einfluß auf das Land ausüben. In den letzten Jahren ist aber auch der Import aus England, Deutschland, Japan und anderen Ländern wieder stark in Fluß gekommen.

Die eigene Industrie des Landes hat sich in den letzten Jahren sehr gut entwickelt. Groß-Bräuereien und andere Getränke-Industrien, Zucker, Zigaretten, Margarine- und Speiseölfabriken arbeiten in verschiedenen Teilen des Landes. Die Produkte einiger kleinerer und größerer Wäsche- und Hemdenfabriken können sich auf der ganzen Welt sehen lassen. Kerzen- und Seifenfabriken sowie einige Mehlmühlen arbeiten für den lokalen Konsum. Es darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Industrialisierung des Landes jährlich zunehmen wird, zumal es heute an kapitalkräftigen, fortschrittlich gesinnten und auch gut präparierten nationalen

Kräften nicht fehlt. Die nötige Voraussetzung dafür wäre allerdings möglichst dauerhafte politische Ruhe und eine intensive Fortsetzung des speziell von der jetzigen Regierung in die Wege geleiteten Straßenbau-Programms.

Es ist im Verkehrswesen in den letzten 50 Jahren schon viel erreicht worden. Als der Verfasser im Jahre 1911 ins Land kam, gab es gerade an unserer Nordküste nur spärliche Transportmöglichkeiten, mit Ausnahme der bereits 1870 gebauten Staats-Eisenbahn mit ihrer 90 Kilometer langen Strecke zwischen Puerto Cortes und Potrerillos. Um eine Reise vom Ende dieser Strecke nach der Hauptstadt zu unternehmen, bedurfte es eines etwa achttägigen recht beschwerlichen Maulesel-Ritts, und der Warentransport, ebenfalls per Maultier, brauchte die doppelte Zeit. Auch ganz in der Nähe gelegene Orte konnten nur beritten erreicht werden, und nur auf ganz kurzen Strecken war der Warentransport mittels Ochsen-Karren möglich. Heute sind die bedeutendsten Orte des Landes durch verhältnismäßig gut befahrbare Landstraßen verbunden, und eine Reise nach der Hauptstadt kann heute recht mühelos in etwa sieben bis acht Stunden bewältigt werden, sollte man nicht den Luftweg vorziehen, auf dem man nur 50 Minuten unterwegs ist.

Mit Bezug auf unsere Eisenbahngeschichte in Honduras dürfte vielleicht noch folgendes interessieren: die erwähnte Staatseisenbahn, die erste Bahn in Mittelamerika, die ursprünglich als Interozeanische Bahn geplant war, wurde zwar oftmals verbessert und in den letzten Jahren auch etwas modernisiert, ist aber leider am Ende ihrer 90 Kilometer langen Strecke permanent steckengeblieben. So haben wir überhaupt im Eisenbahnwesen des Landes nicht recht Glück gehabt. Die verschiedenen von den amerikanischen Gesellschaften gebauten Bahnen sollten auf Grund ihrer Konzessionen auch zur Verbin-



Die Ruinen von Copan, Überreste alter, indianischer Kulturdenkmäler.



Eine Geschäftsstraße in San Pedro Sula.



Fischerhütten an der Küste.



Bahia de Puerto Cortes am Karibischen Meer.

dung zwischen wichtigeren Gegenden und Orten dienen. Aber obwohl diese Bahnen ein Netz von über 1000 Kilometern aufzuweisen haben, so ist doch keine derselben bis zum Endziel durchgebaut worden, sondern sie wurden gewöhnlich nur immer in neu erschlossene Plantagen geleitet, um die Produkte derselben nach den Hafenplätzen zu bringen. Eine Fehlpolitik, die begreiflicherweise oftmals zu Spannungen zwischen national und fortschrittlich gesinnten Bürgern des Landes und den Direktionen der Gesellschaften führte und auch ein verständliches Zurückhalten seitens der Regierungen in der Erteilung neuer Konzessionen zur Folge hatte.

Ihre besondere Aufmerksamkeit hat die jetzige Regierung dem Erziehungs- und Unterrichtswesen gewidmet. Die autonome Landesuniversität mit Sitz in der Hauptstadt Tegucigalpa hat Fakultäten der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Zahnheilkunde, des Ingenieurwesens und andere mehr. In allen größeren Städten des Landes bestehen sowohl staatliche als auch private Elementar- und höhere Schulen, so daß die noch vor 50 Jahren erschreckend große Zahl der Analphabeten in kurzer Zeit bemerkenswert gesunken ist. Dazu muß noch bemerkt werden, daß viele junge Leute aus wohlhabenden Familien ihre Studien im Ausland fortsetzen und nach ihrer Rückkehr die dort erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen dem Staat zu Nutzen auswerten.

Zum Schluß noch ein Wort über die eingeborene Bevölkerung des Landes. Sie ist intelligent, lebenslustig, freiheits-

liebend und hilfsbereit. Eine angeborene Gastfreundschaft ist in allen Schichten ausgeprägt und hat sich — ganz speziell in den kleineren Orten im Inneren des Landes — immer erhalten. In den größeren Industrie- und Plantagenzentren, in denen sich die Arbeiterschaft berechtigterweise in den letzten Jahren syndikalisiert hat, ist leider eine zunehmende Antipathie gegen alle Ausländer zu verzeichnen. Das ist zwar schmerzlich, zu einem gewissen Grade jedoch auch zu verstehen, da diese Bevölkerungsschicht sowohl von einem Teil ihrer einheimischen als auch ausländischen Arbeitgeber nicht immer gerecht behandelt wurde. Dies ist eine Tatsache, die von meist selbst ernannten und agitatorisch veranlagten Führern der Arbeiter-Verbände ausgewertet wird. Dabei werden nach bekanntem Muster vorerst die „ausländischen Kapitalisten“ zu Sündenböcken gemacht.

Glücklicherweise aber haben die sich allmählich zeigenden Resultate des vor einigen Jahren in Kraft getretenen Arbeits-Gesetzes (Ley de Trabajo) bereits ein steigendes Einkommen der arbeitenden Klasse mit sich gebracht. Damit ist der Lebensstandard gestiegen, und mit der Zeit wird sich diese Entwicklung zum Wohle der Gesamtbevölkerung auswirken. Unter der Voraussetzung des zukünftigen verständnisvollen Zusammenarbeitens zwischen Arbeitern und Kapital sollte sich das von der Natur so bevorzugte Land Honduras in den kommenden Jahren gut weiter entwickeln. Dies ist der aufrichtige Wunsch des seit 1911 die honduranische Gastfreundschaft genießenden Verfassers dieser Zeilen.

Heimfahrtnotizen aus einem Interzonenzug

Gedanken nach der Leipziger Frühjahrsmesse | Von Felix Schieblich

Auf der Fahrkarte steht, daß es von Kassel nach Leipzig 279 km sind, 81 davon fährt man auf Strecken der Bundesrepublik. 198 in der Sowjetzone. 279 km liegen zwischen dem Herkules und dem Völkerschlachtdenkmal. Dort, wo sich vor einem riesigen Monument zur Erinnerung an einen Sieg über den großen Napoleon das Gelände der technischen Messe ausbreitet, ist alles anders als hier oder in Dortmund oder in Braunschweig, Düsseldorf und Bremen. Mundart, Kaffee, Kleidung, die Zeitungen, das Wirtshausgespräch, die Hoffnung. Genau wiederholt: die Hoffnung ist eine andere. Wir sagen, es wäre ganz gut, wenn wir die deutsche Einheit haben könnten; unsere Brüder in Leipzig sagen, daß sie diese Einheit wollen und brauchen. Sie sagen das stiller, als es in Leitartikeln zu lesen steht. Sie denken und hoffen. Es war von Brüdern die Rede. Das sollten wir uns hinter die Ohren schreiben: es sind Brüder, die in Leipzig, Weimar, Arnstadt oder Magdeburg wohnen, und die Fehler, die sie machen und machen müssen, begreifen sie, ohne von diesem Brudersein loszukommen.

Es gab allerlei zu sehen im Jahre 1961 in Leipzig. (Henschel war durch die Bliss-Henschel-GmbH. vertreten.)

Die Tschechen stellten Industrieprodukte aus, die Können und lange Erfahrung spiegelten. Hervorragend aufgestellt, unaufdringlich, beinahe zurückhaltend, die Fertigungsfeinheit allein zur Aussage bestimmt. Die Ungarn erschienen mit Maschinen, die Bulgaren mit Früchten ihres Landes, die Jugoslawen mit Stoffen, Tüchern, Handarbeiten. Die Russen zeigten Kolosse. Ist's Eigenart oder hat man es nötig, in diesen Dimensionen auszustellen? Erst glaubt man, es erdrücke einen; dann meint man, es gälte, etwas zu überdecken. Da bleibt die Frage nach dem, was zu überdecken ist, offen. Das Gespräch mit einem Russen — einem langen, hageren Mann, der eher wie ein Amerikaner aussieht — ist von höflicher Art. Man lacht, tauscht Visitenkarten aus; es wird über Mischmaschinen, Lokomotiven, Getriebe geplaudert. Wirklich, der Mann war höflich.

Unterhaltungen gab es auf den Ständen der sogenannten volkseigenen Betriebe, die zum Teil mustergültig ausgestattete Räume zur Verfügung hatten und sich trotz der obligatorischen Prominentenbilder in feiner Raumkultur

übten. Ohne Protz, ohne Schau! Man verhandelte und konnte bei Bohnenkaffee und Keks technische Einzelheiten diskutieren, Anregungen empfangen und geben. Dann sagte man: „Auf Wiedersehen. Besuchen Sie uns in Kassel, Hannover oder in Frankfurt zur Messe.“ Das große Schweigen brach aus. Man hatte die Ungeschicklichkeit begangen, die Leute in Verlegenheit zu bringen. Die Grenzpfähle standen plötzlich mitten im Raum; die Zonengrenze verlief quer durch das Gelände der Messe.

Das soll nicht unerwähnt bleiben: Leipzig hat sein neues Opernhaus. Groß gebaut, eckig, mit Ornamenten, die stören, goldumrandeten hohen Fenstern. Das ganze etwas nach Moskau aussehend, aber nicht verletzend. Innen ganz auf Helligkeit gestaltet mit einem hohen Foyer: die Büsten von Wagner, Mozart, Weber, Beethoven und — tatsächlich Wilhelm Pieck. Das Gewandhausorchester spielte zur Eröffnung der Messe Beethoven und Weber. Prof. Konwitschny, der Generalmusikdirektor, dem man eine astronomische Gage nachsagt, hatte mit wenigen Andeutungen sein Orchester in der Gewalt. Der Beifall nach der Oberon-Ouvertüre war so gemeint, wie er von des Saales Wänden zurückbrauste. Der Rede des Ministers galt der Beifall wohl wegen des zeitigen Schlusses, den er gewährte. Abgelesen, ermüdend, aber gar nicht einmal so unhöflich, wie schon gehört trotz der Erwähnung, daß es die „Militaristen in Westdeutschland“ waren, die das Handelsabkommen stören wollten.

Die Polster unserer D-Züge, die uns immer wieder heimwärts fahren, sind weich. Geben wir uns Mühe, daß die vielen Polster uns nicht schlafen machen, geben wir uns Mühe, daß uns die viele Arbeit, die wir leisten wollen, nicht müde macht, den anderen Teil des geteilten Landes zu sehen. Das ist als Auftrag schweigend erteilt worden, ohne gültige Papiere, ohne Handelsvertrag, ohne Hinweis auf gängige politische Farbkombinationen. Auf den Wiesen haben Bauersfrauen die Maulwurfshügel mit Hacken beseitigt — bei Neudietendorf und Eisenach, bei Bebra und Guntershausen. Die Wiesen beginnen grün zu werden, und die Sonne schien hüben und drüben frühlinghaft schön in das Abteil hinein, ohne sich an Grenzen zu halten, ohne Grenzen zu kennen.

Osterbilder aus hessischen Kirchen



In der evangelischen Stadtkirche zu Wildungen (St. Nikolaus) steht ein Flügelaltar von Konrad von Soest, wahrscheinlich aus dem Jahre 1404. Der Altar zeigt unter anderem diese Darstellung der Auferstehung. (Oben)



Ausschnitt aus dem gotischen Flügelaltar (um 1370) der evangelischen Kirche in Netze. Die Kirche ist eine ehemalige Zisterziensenerinnenabtei (Kloster Marienthal). Der bedeutende gotische Altar ist vorzüglich erhalten. (Oben rechts)



„Auferstehung“. Ausschnitt aus dem Hersfelder Flügelaltar (Hessisch-Thüringisch um 1480), der sich jetzt im Landesmuseum Kassel befindet. (Rechts)

Fotos: Hans Munk

Der Frühling

Von Jean Giraudoux



Frühling im Wald

Foto: August Dittmar

Es war der Frühling, der Bruder des Sommers. Man hätte das Getreide nicht vom Rasen unterscheiden können und nicht die Freundschaft von der Liebe. Der Himmel war weit und stieg bis zur Sonne hinauf. Der Menschen Atem trübte die Luft nicht mehr, floß nicht wie ein schmutziger Bach in einen klaren Fluß. Allein die Züge in der Ferne rauchten. Feiner Regen fiel aus dem Blau des Himmels, wie wenn der Mittag taufeucht wäre. Da war ein kleines Bächlein, das war in sein Wasser verliebt und lief, eitel Namen murmelnd, hinter diesem drein. Nicht länger mehr war die Sonne eine hochmütige Meisterin, die gen Mittag kommt, zu schauen, ob ihre Gesellen an der Arbeit sind. Mitsamt ihrem Werkplatz stieg sie empor, geleitete die Postkutschen zu den Marktflecken, verhielt zuweilen über den Teichen, und beim Fortgehen schon konnte sie die Hühner mit einem Auge und auf einem Beine schlafen sehen. Dann streckte sich die Erde und wurde zur Nacht...

Eine ganze Jahreszeit hindurch müßte man das Nahen des Frühlings erleben dürfen; müßte man die Karren vorbeifahren sehn, mit den dicken, granatfarbenen Runkelrüben, in die das ganze Blut der Erde geflüchtet ist; die Mütter mit den kleinen, im letzten Frühling geborenen Kindern, die sie mit der Hand streicheln und ihre kleinen Freunde nennen, die Waschfrauen, die nur die Hände zu reiben brauchen, wenn sie Schaum machen wollen. Da ist ein kleines Mädchen, das Angst hat, da seine Augen zu groß sind; da ist ein kleiner verstoßener Hund, der heult und heult... über die Maßen laut, wie wenn er die Seele eines in der Ferne überfahrenen

riesengroßen Neufundländers wäre. Man sieht den Himmel durch den Mond hindurch; man sieht den Himmel hinter der Nacht. Das ist mein Frühling, das ist mein Leben.

Die Menschen aber hetzt das Leben, wie ein Pferdewagen ein junges Huhn hetzt. Er ist hinter ihm, und schon glaubt es sich verfolgt und kommt nicht auf den Gedanken, zur Seite zu gehen und ihn mit seinen Flüchen vorbeigaloppieren zu lassen; es rennt davon und vergißt darüber, daß es Flügel hat — und dabei ist es doch nichts weiter als ein zweirädriger Karren, der sich im Winde vorwärtskämpft und voll ist von Käsekörben und lachenden Mädchen. Allein Verliebte und Kranke sitzen auf dem Fußsteig und haben Freude daran, den Hafer, den Haselstrauch, die Töne des Abends, all das, was man zutiefst lieben könnte, beim Namen zu nennen — nur die Liebe nicht und nicht das Kranksein.

Das ist mein Leben: vergessen, daß ich lebe; alle Dinge auf mich zukommen lassen — eines nach dem andern, wie Samt so zart, daß sie in mein Auge kommen können, ohne ihm weh zu tun; mich fragen, ob die Hühner wohl glauben, daß die Mäikäfer von den Wolken herabfallen, ob die Hunde die Schwester eines Mannes von einem anderen Mädchen unterscheiden können, seine Frau von anderen Frauen, ob die Hunde wohl nur dann die Ohren spitzen können, wenn das alte Fräulein, das zu Besuch ist, an der Unterseite ihres Stuhles kratzt und zu ihnen sagt... die Katze! !

(Deutsch von Carl J. Gleich; mit freundlicher Erlaubnis von Jean-Pierre Giraudoux)

Kleine Weltgeschichte in Münzen

Man geht durch keine Stadt irgendeines Landes auf der Welt, in der man nicht auf Denkmäler stößt, die Großen der Geschichte, Erfindern, Genies auf diesem oder jenem Gebiet zu Ehren errichtet wurden. Aber ich habe noch an keinem Fleck der Erde ein Denkmal gesehen, oder auch nur gehört, daß eins irgendwo auf unserem Globus steht, das man dem „Unbekannten Erfinder der Münze“ gesetzt hätte. Wahrhaftig, eine Lücke unter den Denkmälern! Diesem Mann gebührt vor vielen anderen ein solches Monument. Vor etwa 2700 Jahren kam ein Einwohner Kleinasiens auf den glorreichen Gedanken, die Münze zu erfinden, dieses kleine Stück Metall, das in geprägter Form dem bisherigen Naturalhandel ein Ende setzte. Es war nun nicht mehr länger notwendig, Tierhäute, Kühe, Pferde oder Getreide in Mengen bereit zu halten, wenn man eine andere Ware eintauschen wollte, sondern man zahlte mit Geld. Auf diese Weise konnte man jetzt im Gegensatz zu früheren Zeiten seine ganze Habe in gemünzter Form mit sich führen, wodurch der Handel sehr belebt wurde.

Die Münze als Zahlungsmittel, einmal erfunden, fand sehr schnell Verbreitung und Anerkennung bei fast allen handeltreibenden Völkern der Alten Welt. Trotzdem gibt es auch heute noch kleinere Gebiete, wo man mit Muscheln oder Steinen zahlt.

Die ältesten Geldstücke waren aus Gold. Kaum daß sie entstanden waren, machten sich die damaligen Potentaten, Herrscher und Landesoberhäupter diese einmalige Erfindung zu eigen, indem sie dem Stück Metall einen Stempel aufdrückten, seine Prägung; das geprägte Metallstück wurde zur Münze. Der Staat gewährleistete Reinheit und Gewicht und legte seinen Wert fest. So entstanden Münzen aus Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Bronze und Eisen. Das erste Papiergeld gab es erst gegen Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts. Mit dem ersten Weltkrieg wurde das Münzgeld aus Gold und Silber in vielen am Krieg beteiligten Staaten aus dem Umlauf gezogen.

Schon einige Jahrhunderte nach der „Gelderfindung“ benutzten die damaligen Herrscher, Könige, Cäsaren, Stammesfürsten etc. die Münzen als ein propagandistisches Mittel für ihre eigene Person. Sie verewigten sich selbst oder ihre Frauen auf diesen geprägten Stücken. Daneben finden sich aber auch genau so viele Darstellungen aus der Mythologie der damaligen Zeit. Götter und Fabeltiere, teilweise in sehr künstlerischer und formvollendeter Ausführung, zieren in reichem Maße die frühzeitlichen Münzen.

Kaum war nun die Münze erfunden und durch die staatliche Prägung auf eine bestimmte Reinheit und ein bestimmtes

Gewicht festgelegt, als sich auch schon die ersten Geldfälscher fanden. Sie mischten minderwertigeres Metall in die Münzen und suchten auf diese Weise ihren eigenen Weg zu schnellem Reichtum und Wohlhabenheit. Aber zu allen Zeiten wurden die Münzhoheit des jeweiligen Landes stark gegen solche Auswüchse geschützt und die Fälscher vom Staat her verfolgt. Im Orient griff man bei solchen Fälschmünzern zu sehr drastischen Mitteln, um sie empfindlich zu strafen und für ihr Leben lang zu zeichnen.

Seit der Entdeckung Amerikas war der Edelmetallnachschub für alle Staatsprägereien der Alten Welt gedeckt und gesichert. Gold und Silber flossen in einem starken kontinuierlichen Strom von der Neuen in die Alte Welt. Aber wie auf anderen Gebieten, so führte auch hier ein zu starker Nachschub des kostbaren Edelmetalles verschiedentlich zu inflationistischen Tendenzen in verschiedenen Ländern, ein Begriff, der auch uns sehr gut bekannt ist.

So kann man fast von einer gemünzten Geschichte sprechen – eine hinreichende Begründung für das Sammeln von Münzen und damit der Geschichtsdaten. Ein Sammeln nicht aus Sport oder bloßem Zeitvertreib oder zum alleinigen Zweck der Kapitalanlage; nein, aus reiner Liebhaberei, aus ernstem Wissensdrang heraus. Das Sammeln der runden oder auch mehrkantigen Geldstücke jeder Zeit und jedes Landes ist eine Wissenschaft für sich, der nur der ernsthafte Sammler gewachsen ist. Die Münzen aller Zeiten und Völker geben uns in einem naturgemäß begrenzten Umfang Einblick in die Geschichte der Völker, ihrer Herrscher und ihrer Mythologie. Hier verbindet sich Kunstgeschichte, gepaart mit technischem Wissen über Metalle, Legierungen, Prägungen etc., mit wirklicher Geschichte und nicht zuletzt der Wappenkunde (Heraldik).

Dem ernsten Sammler bedeuten seine Münzen ein Stück Erholung, Loslösung vom Alltag und Besinnlichkeit. Er sammelt seine Stücke nicht nur, sondern studiert und katalogisiert sie auch. Und mindestens einmal im Monat wird die ganze Pracht aus dem Schrank geholt und wieder auf Hochglanz poliert. Da ruhen in samtausgeschlagenen Kästen oder Etuis Münzen aus uralter Zeit, die Jahreszahl manchmal nur noch dem Kenner erkennbar. Da finden sich z. B. aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. die dem Sammler gut bekannten Goldstücke – alle Goldstücke werden in Fachkreisen auch Fichse genannt – aus jüdischer Vorzeit, auf denen sich Musikinstrumente statt Zahlenwerte befinden, oder einige griechische Münzen, vielleicht mit einer Darstellung der berühmten Pallas Athene (etwa aus der Zeit 300 v. Chr.) oder gar einer „Eule“ aus der gleichen Zeit, d. h. eine Münze aus



Athen, die das Bildnis einer Eule zeigt, die zu dieser Zeit in einer stattlichen Anzahl in Athen hausten.

Noch ein begehrter Goldfuchs aus der o. a. Zeitepoche (300 v. Chr.) stellt den Kopf Alexanders des Großen dar. Der berühmteste Goldfuchs ist die 50-Peso-Münze aus Mexiko, die etwa 40 g wiegt und heute einen Sammler-Kaufpreis von über DM 2000,— hat. Sie stellt gleichzeitig die teuerste Goldmünze schlechthin dar. Billig dagegen ist das englische 1-£-Stück, der Sovereign, der ein Bild des Königs zeigt. Diese Münze ist etwa 8 g schwer und kostet DM 40,—.

Ein Goldfuchs bundesrepublikanischer Prägung ist z. B. der „Goldene Konrad“ mit dem Portrait des Bundeskanzlers. Er hat ein Gewicht von 35,70 und 105 g und wird zu einem Preise von 250, 500 und 750 DM verkauft.

Eine weitere Liste von Goldfüchsen aus neuester Zeit: Im Jahre 1952 wurde in amerikanischem Auftrag eine 5-Europinos-Münze geprägt, die man als Vorgriff auf einen zukünftigen europäischen Staatenbund als gemeinsame Zahlungsmittel entworfen und auch geprägt hat. Die Rückseite dieses Europinos trägt die utopische Inschrift „Europa Foederata“ (Vereinigtes Europa). Diese Münze ist als inzwischen rar gewordenen Sammlerstück sehr begehrt und wird z. Z. etwa mit 130,— DM bewertet.

Das Jahr 1956 brachte einen 10-Dukaten-Goldfuchs anlässlich der Wiedererlangung der deutschen Souveränität mit der Inschrift „Germania Pacem et Libertatem Amat“ (Deutschland liebt Frieden und Freiheit).

Viele dieser vorerwähnten Münzen haben nur Sammlerwert. Ob wir in Europa jemals in die Lage kommen — so wünschenswert es auch wäre — beispielsweise in Italien, Frankreich oder Deutschland ganz allgemein mit Europinos bezahlen zu können, möchte ich, nicht allzu pessimistisch gesehen, als meinen Kindern vorbehalten betrachten. Diese Münzen werden zwar gehandelt, aber freie Kaufkraft haben sie noch nicht.

Da wäre noch eine Münze erwähnenswert, deren Kaufkraft die Jahrhunderte überdauert hat. Dies ist der sehr bekannte Maria-Theresia-Taler. Im Jahre 1752 in Wien und Hall erstmalig geprägt, ist er heute noch, obwohl er im Lande seiner Herkunft und Prägung längst die Gültigkeit verloren hat, in weiten Teilen der Welt ein beliebtes und gutes Zahlungsmittel, so im Reiche des Haile Selassie, des Negus von Äthiopien, im Sudan, im Jemen und bei den Arabern. Einstmals war der Maria-Theresia-Taler vom Sudan bis nach Indien hochbegehrt. Aber in Äthiopien besitzt er heute noch in vollem Umfang Kaufkraft. Im Jahre 1935 mußte Österreich diesen Taler nachmünzen, da die Nachfrage und der Bedarf zu groß waren.

So lernen wir anhand der Münzen Geschichte, ganz gleich ob es sich um eine handtellergröße römische Januskopf-Münze handelt, eine vieleckige chinesische Münze mit dem Drachen, oder ein Aluminium-Hundertmarkstück aus der Inflation, immer sind diese Münzen von einem gewissen Fluidum umgeben.

Das Gebiet und die Vielfalt der verfügbaren Münzen ist so groß, daß ein wirklicher Sammler sich unbedingt, wenn er sich nicht verlieren will, auf ein bestimmtes Spezialgebiet beschränken muß.

Beim Anlegen seiner Sammlung hat der Numismatiker sehr viel Spielraum; ob er nun Holz- oder Pappkästen wählt, sie mit Samt oder Filz ausschlägt oder ob er einen eigens dafür konstruierten Schrank mit Spezialschubladen anschafft, bleibt jedem einzelnen selbst überlassen. Die wichtigsten Werkzeuge des Sammlers sind eine gute Lupe, ein ausführlicher Geschichtsatlas und möglichst ein Speziallexikon sowie eine mehr oder minder umfangreiche Kladde, worin er seine Sammlung genau katalogisiert und die Chronik der gesammelten Stücke ausführlich niederlegt.

Heinz A. Neuburg (Kunststoffmaschinen-Verkauf)

Da lacht der Osterhase



„Licht aus, Ella!“



„Aber, Valentin, wir feiern doch Ostern!“

Das neue Auto



„Mich siehst du nie sooo an!“



Die Sitzung. Illustration von Chlodwig Poth aus „Ist das eine Wirtschaft“.

Das seltsame Gremium / Von G. W. Borth

An sich sind diese Ausschüsse recht segensreich, aber eines Tages verzieht das eine Kommissionsmitglied aus irgendwelchen Gründen von München nach Düsseldorf, ein anderes Mitglied stirbt, ein drittes gerät in Untersuchungshaft, wovon ein Ende nicht abzusehen ist — so nach und nach bleibt von den alten Mitgliedern keines mehr übrig, irgendwelche neue Leute rücken auf, die — wie es bei der heutigen Überlastung absolut üblich ist — schon anderweitig derart ausgelastet sind, daß sie nicht ganz bei der Sache sind. So kann es denn passieren, daß eines Tages einem ganzen Konsortium von Kapazitäten der Sinn ihres regelmäßigen Beisammenseins vollkommen abhanden kommt.

Ich war da — auf den üblichen Umwegen — auch in ein derartiges Konsortium hineingeraten. Eines Tages warf da ein fürwitziger Bursche die Frage auf, warum wir eigentlich so gemütlich beisammensäßen? Es könne doch nicht nur darum gehen, zusammen Rotwein zu trinken. Es müsse doch auch irgend etwas staatspolitisch Wertvolles dabei herauskommen.

Wir waren alle furchtbar erschrocken. Diese Blamage, wenn die Öffentlichkeit erfahren würde, daß —. Aber bald waren wir getröstet. Wer sollte schon etwas merken? Die Hauptsache war doch, daß wir nunmehr ein recht geschäftiges Treiben an den Tag legten.

Wir verfaßten Gutachten über den Wohnungsbau, äußerten unsere Bedenken über die Tarifpolitik der Bundesbahn und begrüßten die Einführung von Kochkursen in Heimen für schwererziehbare Mädchen. Schließlich befaßten wir uns mit dem Rundfunk. Wir kritisierten die Programmgestaltung, die ungünstigen Sendezeiten, die Langweiligkeit der Hörspiele und die Eintönigkeit der Konzertprogramme. Schließlich warfen wir der Sendeleitung Unfähigkeit und dem Rundfunkrat Korruption vor.

Die Öffentlichkeit war ganz auf unserer Seite. Wir waren gespannt, welche Antwort wir erhalten werden.

Die Gegenseite — schwieg. Keine scharfe Zurückweisung des Rundfunkrats erfolgte. Da beschlich einige von uns ein sehr häßlicher Verdacht. Man sprach es zunächst flüsternd herum, dann aber erklärte es unser Vorsitzender in einer Geheimversammlung: „Meine Herrschaften, eine Katastrophe scheint sich anzubahnen, aber wir müssen den Dingen ins Gesicht sehen — allem Anschein nach sind wir selbst der Rundfunkrat!“

Die Bombe war geplatzt. Denn nun — das lag auf der Hand — war jeder von uns der öffentlichen Lächerlichkeit preis-

gegeben. Doch — in letzter Minute erschien ein Kollege in einer Sitzung und schwenkte vernügt eine Morgenzeitung: „Herrschaften, der Rundfunkrat nimmt Stellung —!“ Wir rissen dem Mann das Blatt aus der Hand. Gottlob, wir waren also doch nicht der Rundfunkrat. Was für ein Zufall! Da hatte nämlich noch ein Gremium gleich dem unseren getagt — und jene Herrschaften hatten auch nicht mehr gewußt, wozu sie geboren worden waren. Einige hatten daheim wohl Radioapparate, hatten sich irgendwie getroffen gefühlt —.

Das war die Rettung für uns, zumal ein anderer Kollege dann noch als Ergebnis heftigster Nachforschungen zu melden wußte, daß die Kommission für Preisabsprachenverhinderung im Inneuropäischen Schlachtviehhandel schon seit Monaten vermißt würde. Da fiel uns allen ein Stein vom Herzen und wir machten hinfort Viehhändlern und Fleischern die wundervollsten Schwierigkeiten. Nur eins bleibt natürlich verwunderlich: Wie komme ich als Schriftsteller in die Schlachtviehkommission, und warum sitzen drei Veterinäre und sieben Metzger im Rundfunkrat? Seltsam ist das, außerordentlich seltsam.

Darüber schmunzelt Amerika

An einem regnerischen Tag besteigt eine Dame in einem Nerzmantel den Autobus, weil ihr Packard nicht rechtzeitig gekommen ist.

„Ich bin gewiß schon seit zwei Jahren in keinem Autobus gefahren“, sagt sie von oben herab zum Kondukteur.

„Und Sie würden gar nicht glauben“, erwidert der Kondukteur, „wie Sie uns gefehlt haben!“

✱

Ein Cowboy-Kaffee-Rezept: „Man nehme ein Pfund gemahlenen Kaffee und schütte ihn in einen Topf und stelle ihn aufs Feuer. Dann befeuchte man den Kaffee mit ein wenig Wasser. Sobald der Kaffee kocht, werfe man ein Hufeisen hinein. Sinkt das Hufeisen, so schütte man schnell reichlich Kaffee hinzu.“

✱

Werbefunk. Nach fünf Minuten Stille erklang die Stimme des Rundfunksprechers: „Diese Stille war kein technischer Fehler, sondern die Vorführung von Wooly's geräuschloser Schreibmaschine. Das Programm wird fortgesetzt...“

✱

Lehrer: „Johnny, wenn du sieben Äpfel hast, und ich bitte dich, mir zwei davon zu geben — wie viele bleiben dir dann?“
Johnny: „Sieben.“

Neuer Frühling, neue Mode

Was uns die Mode dieses Frühlings an Überraschungen zu bieten hatte, war, zugegeben, keine umwerfend neue Linie. Dafür aber gibt es um so mehr neue Blickfänge im Detail. Vieles wirbt um unsere Aufmerksamkeit: die schiefen Drapierungen, die lose flatternden Bahnen, die blusigen Oberteile, die tief angesetzten Röcke, die nur noch selten ganz eng sind, die Steppnähte als Längs-, Quer- und Diagonaleilungen. Da ist Beschwingtheit, Bewegung, Ungezwungenheit allenthalben.

Manches, was wir auf Modenschauen und in Journalen zu sehen bekommen, muß für die berufstätigen Frauen graue Theorie bleiben. Anderes ist eine genauere Prüfung wert und wird sich vielleicht schon bald einen Ehrenplatz in der Berufsgarderobe erobern. Drei Sprößlingen der Frühjahrsmode möchte man auf jedem Fall eine solche Karriere voraussagen: dem schräggestellten Kostümrock (oder Extrarock), dem Jumperkleid und dem kragenlosen Kostüm mit der gemusterten Bluse.



Die neuen Röcke, die aus Bahnen zusammengesetzt, leicht glockig geschnitten, oder durch eingesetzte Keile mit der nötigen Weite versehen sind, bieten beim Sitzen, Gehen, Treppensteigen, Einsteigen in Auto und Straßenbahn mehr Bequemlichkeit als die bleistiftengen (die dafür ein bißchen eleganter waren). Aber um gut auszusehen, müssen die neuen Röcke aus erstklassigem



Material und von kundiger Hand geschnitten sein. Sobald sie sich verziehen und zipflig werden, ist aller Chic dahin. Ausgesprochen graziös wirken diese Röcke auch nur bei schlanken Figuren, zumal die Mode verlangt, daß das dazugehörige Jäckchen oder die Bluse die Taille überspielt und nur auf den Hüften anliegt. Kleine, zierliche Frauen wirken in diesen Röcken größer, die Großen müssen vorsichtig sein und sich vor allzu vielen Längsnähten hüten.

Das Jumperkleid hat schon im Winter zu den Favoriten gehört. Jetzt kommt es wieder in allen erdenklichen Variationen, in leichten Stoffen und sommerlichen Farben. Meist sieht es ganz ein-



fach aus, meist hat es auch noch den ganz engen Rock. Mit einem Schal, einer Nadel, einer Blume aus dem gleichen Stoff gibt man ihm die persönliche Note. Durch solche winzigen Veränderungen kann man es den verschiedensten Situationen anpassen. Es ist das ideale Bürokleid schlechthin. Der Jumper, der im Sommer aus leichtem Seiden-, Baumwoll- oder Leinenmaterial ist, erhält in dieser Jahreszeit mehr den Charakter einer Bluse. Hinten fällt er meist gerade, vorn antailliert, und er hat den Vorzug, daß man ihn auch mit anderen Röcken kombinieren kann. Ob mit Hemdblusenkragen, Rollkragen oder kragenlos, durchgeknöpft wie ein Hemd oder nur mit zwei, drei Knöpfen auf breitgesteppter Patte—immer wirkt die Jumperbluse frisch, salopp und jung. Eine reizende Variation: der überlange Jumper, zum Plisseerock aus gleichem Stoff getragen.

Zum nettesten und wandlungsfähigsten aber, was es zur Zeit gibt, gehören die kragenlosen Kostümchen, aus deren halsfernen Ausschnitten meist farbenfroh geblümete Blusen heraus schauen. Die Jacken sind mit dem Stoff der Bluse abgefüttert, und da viele von ihnen keine Knöpfe haben, bekommt man von dem hübschen Futter genug zu sehen! Auch die Kostümblosen trägt man jetzt am liebsten über dem Rock, mal mit, mal ohne Gürtel.

Dies alles ist in diesem Jahr so munter und nonchalant, daß man nicht zögern sollte, mitzumachen!

Poesie an den Füßen

Von Hans Daiber

Es gibt afrikanische Stämme, die kennen keine Bezeichnung für „grün“, dagegen sehr zahlreiche Ausdrücke für die vielen Grünschattierungen“ welche der Urwald ihnen bietet. Diese Stämme haben womöglich einen erheblichen Einfluß auf die Mode erlangt, denn die guten alten Farbbezeichnungen sind auf diesem Gebiet fast verschwunden.

Neulich wollte ich ein Paar schwarze Halbschuhe kaufen, ganz normale, keinen „Sporty mit klassischer Note“, keinen „rassigen Tagesschuh“, keinen „Trotteur mit dem markanten Mokassingsicht“ und auch kein „Rugby-Schrumpfleider für die Stunden nach achtzehn Uhr.“ Mein gewohntes Allerweltschwarz hatte sich aber in „arabia“ und „anthrazit“ verwandelt. Wenn es ergraute, dann nannte die Verkäuferin die Farbe „muli“. Weiteres Erblichen taufte sie „beton“, noch eine Nuance heller und ins Gelbliche spielend, nannte sie „bone“. Tatsächlich ähnelt die Farbe der von alten Knochen.

„Das ist todschick“, sagte die junge Dame, „wird sehr gern getragen“. Natürlich werden alte Knochen sehr gern getragen.

Die Farbskala von Gelb nach Braun geht ungefähr so: cocon, distel, grège, pfeffer, whisky, karamel, mandel, muskat, walnuß, havanna, tibet, morgel, uganda. Staunend habe ich diese Palette aus Katalogen von Schuhfabriken herausgelesen, nebst vielen anderen abenteuerlichen Wörtern wie Softybox, Caprikid, Molessa, Huntingcalf.

Die Lyriker scheinen in die Schuhbranche gegangen zu sein. Oder sind die Zeiten des Hans Sachs wiedergekehrt, der ein „Schuhmacher und Poet dazu“ war? Das ist doch wohl wahrscheinlicher als die Parallele zu den Afrikanern, die in dieser Beziehung bestimmt viel sachlicher sind.

Es klingt wie ein Nachtprogramm und steht doch nur im Programm einer Schuhfirma: „Anmutiger Galanterie-Pump aus geschmackvollem Anilcalf mit kokettem Schnürdekor Tonin-Ton. Bezaubernd die Modefarben Glacier, Toffee, Rubin, Gabardin. Auch Chevreau beton.“

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Garret Mattingly: Die Armada. Sieben Tage machen Weltgeschichte. Verlag Piper & Co., München. Diese großartige Darstellung besitzt alle Voraussetzungen, als faszinierender Bericht von der „ersten internationalen Krise der Neuzeit“ wie auch als literarisches Erzeugnis als dauerhafte Leistung unter den klassischen Werken der Geschichtsschreibung zu gelten. Mit seiner Darstellung der Niederlage der spanischen Armada von 1588 und des gesamten politischen und religiösen Hintergrundes der Epoche bereitet Mattingly ein weltgeschichtliches Panorama aus, in dem man zahlreiche Bezüge zur Gegenwart entdeckt. Ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.

Alexandra von Jugoslawien: Mein Vetter Philipp, der Herzog von Edinburgh. Scherz-Verlag, Stuttgart. Die frühere Königin von Jugoslawien war wie kaum jemand anders dazu berufen, diese erste offizielle Biographie ihres Veters, des Gatten der Königin von England, aufzuzeichnen. So entstand das faszinierende, wirklichkeitsgetreue Portrait eines modernen Prinzen, der in seiner Person Tradition und Fortschritt, Adel und Volkstümlichkeit vereint. Ein aufschlußreiches Buch über den im Brennpunkt des Interesses stehenden „Edinburgh“.

Robert Jungk: Heller als tausend Sonnen. Scherz-Verlag, Stuttgart. Der faszinierende Dokumentarbericht um die Atomforscher und ihr mit ihrer Erfindung verknüpft Schicksal wurde in den vergangenen Jahren bereits zum Bestseller. Es erscheint jetzt in einer Sonderausgabe (DM 8,80), die vom Verfasser überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht wurde. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als es sich hier um eines der wichtigsten Bücher der letzten Jahre handelt, das ein entscheidender Diskussionsbeitrag in der Atomfrage ist. Dieses Buch stellt darüber hinaus eindringlich das tragische Problem der Wissenschaft schlechthin in den Vordergrund: nicht zu wissen, ob eine große Erfindung der Menschheit zum Segen oder zum Fluch gereichen wird.

H. P. M. Prescott: Felix Fabris Reise nach Jerusalem. Verlag Herder, Freiburg. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts unternahm der Ulmer Dominikanermonch Felix Fabri zwei Pilgerfahrten ins Heilige Land, über die er Berichte verfaßte, die zu einiger Berühmtheit gelangten. Die englische Historikerin Prescott hat diese Texte in der Sprache unserer Zeit neu gefaßt, durch geschichtliche Erläuterungen und Vergleiche ergänzt, und der ohnehin durch Humor, glänzende Beobachtungsgabe und feines psychologisches Urteilsvermögen geprägten Vorlage somit zusätzliche Lichter aufgesetzt. Ein „bildendes“ Buch, halb Reisebericht, halb Geschichtsschreibung, das außerdem noch auf die sympathischste Weise unterhält.

Ruth Schaumann: Die Karlsbader Hochzeit. Verlag Herder, Freiburg. Die eigenwillige, von vielen mosaikartigen Details erfüllte Erzählweise der Ruth Schaumann muß denjenigen Leser besonders ansprechen, der bei seinen Büchern Ruhe und Besinnung sucht. Dieser neue Roman spielt in Karlsbad zur Zeit Goethes, ist ein farbenreiches Gesellschaftsbild und zugleich eine Liebesgeschichte vor ernstem, gedankenvollem Hintergrund.

Hermann Glaser: Das Dritte Reich, Anspruch und Wirklichkeit. Bd. 92 der Herder-Bücherei, Verlag Herder, Freiburg. Dem Verfasser geht es nicht nur darum, eine Geschichte des Dritten Reiches zu geben, sondern Anspruch und Wirklichkeit dieser Diktatur deutlich zu machen. Er stellt den Nationalsozialismus dar in der weltanschaulichen Auseinandersetzung, in seinem Propagandasystem, in der Zerstörung des deutschen Geistes und des Rechts und in Terror bis zum Untergang. Ein aufschlußreiches Buch für jeden, der letzte Klarheit über die geschichtlichen Ereignisse haben will.

Nikolaj Ljesskov „Spiel mit dem Phantom“, Band 90 der Herder-Bücherei, Herder-Verlag, Freiburg. Zu den besonderen Genüssen aus dem Reich der Welt-Literatur, die regelmäßig in der Taschenbücher-Reihe des Herder-Verlags zu finden sind, gehört auch dieser satirische Lebensroman eines braven Beamten inmitten einer maßlosen Korruption.

André Maurois: Dunkle Sehnsucht. Das Leben der George Sand. Paul List Verlag, München. Das meisterhafte Portrait einer ungewöhnlichen, ja einzigartigen Frau. Man erfährt, wie Herkunft, Vorfahren, Umwelt und Zeitschichte wenigstens zu einem Teil dazu beitrugen, daß die für ihre Extravaganzen berühmte Schriftstellerin zu dem wurde, was sie war. Mit großer Eleganz vermittelt Maurois eine Fülle von geschichtlicher, gesellschaftlicher und literarischer Information, in deren Mittelpunkt immer die Heldin des Buches steht. Maurois macht die geistige Macht der Sand deutlich, welche „die Stimme der Frau zu einer Zeit (war), da die Frau schwieg“.

Don Whitehead: Die FBI-Story. Paul List-Verlag, München. Das Federal Bureau of Investigation, das amerikanische Bundeskriminalamt, und seine Arbeit finden nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in allen Ländern der Welt Interesse. Hier wurde die ungewöhnliche Geschichte des riesigen und machtvollen Apparates mit vielen interessanten Einzelheiten aufgezeichnet. Seinen genauen, nüchternen Bericht würzt der Verfasser mit Beispielen aus der Arbeit des FBI, die sich ebenso spannend wie Kriminalstories lesen, dabei aber den Vorzug haben, daß sie durchweg auf Tatsachen beruhen.

Robert L. Taylor: Mein Vater, der Goldsucher. Blüchert-Verlag, Hamburg. Ein Schelmenroman aus dem Wilden Westen! Stellenweise meint man, Mark Twain könnte Pate gestanden haben, so gewitzt ist der Ton, so deftig sind die Charaktere, so bunt und abenteuerlich die Situationen. Ein Arzt, dem die Schulden über den Kopf zu wachsen drohten, und sein halbwüchsiger Sohn ziehen mit einem Treck gen Kalifornien und erleben Menschen und Schauplätze aus ungewohnter Perspektive.

Jessamyn West: Solange es Liebe gibt. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen. Die Gedanken, Beobachtungen, kritischen Randbemerkungen der amerikanischen Schriftstellerin über Liebe, Ehe und Verliebtsein erscheinen jetzt auch in deutscher Sprache in einem sehr geschmackvoll aufgemachten Bändchen.

Das sollten Sie hören:

Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft hat wieder ausgezeichnete Operetten-Querschnitte herausgebracht. Auf einer Polydor-Langspielplatte erschienen jetzt die reizendsten Partien aus den Operetten „Ein Walzertraum“ und „Der Vetter aus Dingsda“. Orchester, Chöre und Solostimmen vermitteln die Stimmung dieser ewig jungen Operetten. (Best.-Nr. Polydor 46 539 LPHM). — Polydor hat weiter eine Langspielplatte mit alten Melodien unter dem Titel „Immer wieder gern gehört“ (4. Teil) auf den Markt gebracht. Einschmelnde Musik, die schon unsere Eltern und Großeltern begeisterte, verfehlt auch in unserer turbulenten Zeit nicht ihre Wirkung. Für stille Stunden ein kleiner Genuß (Best.-Nr. Polydor 46 526 LPHM). — Aus der Serie „Heimat, schöne Heimat“ hören wir jetzt Klänge vom Rhein. Willy Schneider singt zwei echte Kölner Volkslieder und weinselige Rheinlieder (Best.-Nr. Polydor 21 210 EPH). — Die Spitzen-Schlager der Saison sind ebenfalls auf einer Polydor-Platte zu hören. Gus Backus singt „Wooden heart“ — das unsterbliche „Muß ich denn“ und „Da sprach der alte Häuptling der Indianer“. Jeder pfeift die Melodien schon auf der Straße, aber von Gus Backus gesungen, hört man sie gern (Best.-Nr. Polydor 24 403).

Auch Ariola hat „Wooden heart“ herausgebracht. Kurt Henkels Big Band spielt schwungvoll das alte „Muß ich denn“. Auf der zweiten Seite hören wir „Ramona“ im neuen Gewande (Best.-Nr. 35 853 A). — Für Liebhaber von Militärmusik offeriert Ariola die Langspielplatte „Zapfenstreich der Nationen“. Das Musikkorps der Luftwaffe Münster spielt die großen militärischen Zapfenstreichs Deutschlands, Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten. (Best.-Nr. 31 026 J).

Ariola-Palette hat jetzt eine Aufnahme mit ihrem Nachwuchs-Star Marlene Holz herausgebracht. Die glückliche Entdeckung stellt sich mit „Gute Nacht, Johnny Boy“ vor. (Best.-Nr. Ariola 45 027 A).

Raten Sie mit beim Oster-Kreuzworträtsel...

Waagerecht: 1. Frühlingsblume, 5. zähes Zellgewebe, 8. Arbeitsraum mit chemischer Ausrüstung, 9. oberste Schicht der Haut, 11. französischer Artikel, 12. abgedroschen, 14. großer Ziergarten, 17. ergibt mit 48 ein Zitat aus Schillers Dramen, 20. deutsche Währung, 23. französisch: Gesetz, 25. griechische Göttin der Kunst und Weisheit, 26. Schiffsgeschwader., 27. Werkzeug zum Behauen von Holz, 28. Präriepony, 29. Grenzfluß zwischen Armenien und Persien, 31. Stadt, die früher Kristiana hieß, 33. Bezeichnung für einen unangenehmen Menschen, 35. sichtbares Zeichen der Schätzung, 37. Bedrängnis, 38. Kurzschrift, 45. Hirsch nördlicher Regionen, 48. siehe 17, 58. Sammlung charakteristischer Sprüche, 59. Frauenname, 60. großes ostgermanisches Volk, 61. Backwerk in Form verschlungener Arme, 64. vornehmer Laden, 65. Titel der Nachfolger Mohammeds, 66. Sohn Noahs, 68. griechischer Buchstabe, 69. Bezeichnung der Zitrone, 70. Geldscheine, 71. Kartenspiel, 72. landwirtschaftlicher Betrieb, 73. Verpackungsgewicht, 74. lateinisch: Luft.

Senkrecht: 1. Stromführender Teil isolierter Leitungen, 2. die Auslese, 3. dem augenblicklichen Geschmack entsprechend, 4. Wundmal, 5. Bau- und Straßenbaumaterial, 6. römischer Sonnengott, 7. flüssiges Fett, 8. Zeichengerät, 10. Slang-Ausdruck für minderwertig, 13. rotgelber Erdat, 14. die an den Himmel versetzten sieben Töchter des Atlas, 15. Tierleiche, 16. Nebenbestimmung in Verträgen, 17. weiblicher Artikel, 18. mündet bei Regensburg in die Donau, 19. unbenutzt, 20. Behandlungsweise, 21. Gattin des Meergottes Ägir, 22. Fremdwort für Beiname, 24. angebliche Körperstrahlung, 30. französischer Schriftsteller, 32. in hohem Grade, 34. deutsche Dichterin (Annette), 36. italienischer Barockmaler, 39. Zeitab-

schnitt, 40. lateinische Verneinung, 41. größeres Gebiet, 42. Schiffskommando, 43. Frauenname, 44. tatsächlicher Bestand, 46. Einlage im Schreibstift, 47. Frauenname, 48. Kanton der Schweiz, 49. Vorschlag, 50. chinesische Hafenstadt, 51. Speisbrett, 52. eines der größten Tiere, 53. persischer Frauenname, 54. Gefäß mit zwei Henkeln, 55. Wassermasse der Polargebiete, 56. Zeichen, 57. Klang, 62. Bewertung bei Hochschulprüfungen, 63. westdeutscher Politiker, 67. lateinisch: vor.

Auflösung an anderer Stelle des Heftes

Achtung Fotofreunde: Großes Preisausschreiben!

Ostern beginnt die Hochsaison der Fotografen — und wir geben den Startschuß zum großen

Foto-Preisausschreiben 1961!

Am liebsten möchten wir bei dieser Gelegenheit alle Amateurfotografen der Henschel-Werke kennenlernen, und darum bitten wir Sie: schicken Sie uns Ihr schönstes Bild — schwarz-weiß oder in Farbe! Die Preisverteilung wird diesmal in zwei Gruppen vorgenommen: Schwarz-Weiß-Aufnahmen und Farbbilder bzw. Dias werden getrennt bewertet.

Die beste Schwarz-Weiß-Aufnahme und die beste Farbaufnahme werden mit

je einem 1. Preis von DM 100,— ausgezeichnet.

Außerdem wird in jeder der beiden Gruppen ein

2. Preis von je DM 50,— verliehen. Die preisgekrönten Aufnahmen werden veröffentlicht.

Die Henschel-Stern-Redaktion behält es sich vor, weitere zur Veröffentlichung geeignete Bilder anzukaufen.

Um recht vielen Mitarbeitern die Gelegenheit zu geben, sich mit ihren neuesten Frühjahrs- und Sommerbildern, vielleicht auch schon mit Urlaubsfotos zu beteiligen, haben wir den

Einsendeschluß auf den 31. Juli festgelegt.

Die Teilnahmebedingungen: jeder Mitarbeiter, jeder Rentner und Pensionär der Henschel-Werke, mit Ausnahme der Mitglieder der Werbe- und Presseabteilung, kann sich beteiligen.

Die eingesandten Schwarz-Weiß-Aufnahmen müssen 13×18 cm oder 13×13 groß sein, die Farbaufnahmen können als Dias oder als Abzüge in der Größe von 9×11 cm oder 9×9 eingesandt werden. Jeder Teilnehmer kann nur ein Bild einreichen.

Und vergessen Sie nicht: auf der Rückseite jedes Bildes Name, Privatanschrift, Abteilungskurzzeichen (oder der Hinweis „Rentner“). Richten Sie Ihre Einsendungen an die Redaktion „Henschel-Stern“, Werbe- und Presseabteilung der Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschel-Straße 2.

Die neuen Lehrlinge kommen...

Für 130 neue Henschelaner werden sich am 4. April zum ersten Male die Tore unseres Kasseler Werkes öffnen. 130 junge Menschen beginnen am Dienstag nach Ostern ihre Lehrzeit bei Henschel. Wieder werden eine Anzahl der unterschiedlichsten Temperamente ein Jahr lang in der Lehrwerkstatt arbeiten und versuchen, gut oder schlecht zusammenzuleben und miteinander auszukommen.

Es sind Große und Kräftige unter den „Neuen“, die manchen Älteren einschüchtern könnten — andere wiederum erreichen ohne Fußbank kaum den Schraubstock. — Dieser Dienstag nach Ostern ist also ihr erster Arbeitstag, und sie betreten blaß und gähnend, des frühen Aufstehens ungewohnt, das neue, unbekannte Gebäude. Hinter einer betont forschenden Miene verbergen sie ihre Erwartungen und Hoffnungen, vor allem aber ihre Unsicherheit.

Manche allerdings wirken so selbstsicher und von sich überzeugt, daß sie einen glauben machen, sie wollten die Produktion um mindestens 50 Prozent steigern. Sie übersehen das etwas schadenfrohe Grinsen der „Alten“, die doch nie umhin können, die neuen Lehrlinge, besonders die von kleinem Wuchs, zu foppen.

So kann man sie also kommen sehen, am Morgen ihres ersten Arbeitstages — und abends gehen sie müde und abgespannt nach Hause, überanstrengt vom ungewohnten Stehen und den neuen Einflüssen, die auf sie eingewirkt haben. Der eine zeigt dem anderen die Blasen an den Händen, als Zeichen seiner Leistungen, aber in den Gesichtern spiegelt sich die Enttäuschung darüber, daß der erste Tag nicht die erwarteten Abenteuer und ungewohnten Überraschungen im „Dschungel“ einer Groß-Fabrik brachte. Im Gegenteil, es geht recht nüchtern und geordnet zu in der Lehrwerkstatt. Dort arbeiten sie während des so wichtigen ersten Lehrjahres, vor Nässe, Kälte und anderen Umwelteinflüssen geschützt, von erfahrenen Kräften sorgsam geführt.

Gewiß sind manche darunter, denen gerade das nicht behagt, die gleich am ersten Tag hinaus möchten in das Leben und Treiben der „richtigen“ Fabrik. Auch dies sehen sie in den ersten Tagen noch nicht ein: daß man einen Hammer feilen soll, wo doch selbst in der Lehrwerkstatt so gute und moderne Maschinen stehen. Aber ein paar kluge und gut formulierte Worte über Ausbildungsrichtlinien und Lehrziele bewirken, daß sie sich von Tag zu Tag besser in den Gang der Ausbildung fügen.

Die Gefahren für unsere „Nesthocker“ beginnen mit zunehmender Reife, wenn sie nach einem Jahr die Lehrwerkstatt verlassen und den Henschel-Facharbeitern auf Finger und Lippen sehen, um von diesen zu lernen.

Nicht nur die Ausbilder wirken nun auf sie ein, sondern auch die vielseitigen Verlockungen und Versuchungen der „großen Welt“. Ihre Freizeit stellen sie oftmals gleich mit unbegrenzter Freiheit, und mancher wird durch eine Freizeitgestaltung, die er allzu lange ins Nächtliche ausdehnt, vom Lernen und Arbeiten abgehalten. Die etwas fragwürdigen Vorbilder sind dabei oft die jüngeren Gesellen, von denen manch einer höchste Anerkennung findet, nicht etwa auf Grund der besten Arbeit, sondern wegen der besten Sonntagabenderlebnisse, des schnellsten Mopeds und des größten Gewinns am Spielautomaten. Aber Achtung: bei weitem nicht alle unsere jungen Leute sind so. Auch unsere Lehrlinge werden sich trennen, in gute und fleißige und den Rest.

Erst mit der Prüfung und der dann folgenden Arbeitszeit als junger Facharbeiter wird sich zeigen, daß sich Können in Verdienst und Wissen in Möglichkeiten umschlägt. Schon nach den ersten Tagen machen sie mitunter die Erfahrung, daß das Leben aus Wechselfällen besteht, denen wir alle ausgesetzt sind, und vielleicht zeigt ihnen ein Tief der Konjunktur, ob ihre Leistung, ob das Erlernte ausreicht, auch einen schwankenden Arbeitsplatz zu sichern oder ob sie Existenznöte erleben müssen.

Dann — vielleicht zu spät? — sehen sie ein, daß die Lehrzeit die Grundlage der Ausbildung ist, daß man sich frühzeitig praktisch und theoretisch weiterbilden sollte.

Um so besser und mit um so größerem Geldbeutel kann man sich dann als fertiger Facharbeiter oder nach bestandener Meister- oder Technikerprüfung — jung genug ist man auch noch — in das Treiben des Zissels, der Kirmes oder des Lohfeldener Karnevals stürzen.

Das sind die Gedanken, die man sich nach der Lehrzeit macht.

Wie aber werden unsere jungen Kollegen darüber denken? Werden sie die Kirmes und den Tanzboden bevölkern, werden sie sich mit dem ersten selbstverdienten Geld „motorisieren“, um die Freizeit schneller zu durchleben und den Mädchen besser zu imponieren? Wir wollen an dieser Stelle gar nicht die Ermahnungen und guten Ratschläge der Ausbilder wiederholen. Aber von hier soll eine Bitte an die jüngeren Facharbeiter gerichtet werden, die ja ihre Lebens- und Berufsweisheit alle auf dem gleichen Weg sammelten wie die neuen Lehrlinge. Sie sollten den Lehrlingen Vorbild sein, charakterlich und fachlich. Was nützen alle wohlgemeinten Ermahnungen an unseren Nachwuchs, wenn nicht die Älteren selbst sich auf ihre Pflicht und ihre Verantwortung gegenüber den jüngsten Mitarbeitern besinnen?

Unsere Neuen wünschen wir, daß sie gute und fleißige Facharbeiter werden, daß sie die Lehrzeit als Grundlage ihres Berufslebens so gut wie irgendmöglich nutzen, daß sie die Chancen zu Aufstieg und Erfolg nicht vorübergehen und sich nicht durch oberflächliche Verlockungen von ihrem Ziel ablenken lassen. Jeder unserer Lehrlinge hat alle Möglichkeiten vor sich: ein tüchtiger Mensch zu werden, seinen Weg im Beruf zu machen und eines Tages gut zu verdienen. Alles das aber muß man sich zielbewußt erarbeiten.

Diesen Beitrag stellte uns ein junger Schlosser aus dem Lokbau zur Verfügung, der vor fast zehn Jahren als Lehrling zu Henschel kam.
Zeichnungen: Benno Splieth.



So leben ägyptische Familien in Deutschland

Was kann sich eine junge Frau Schöneres und Interessanteres wünschen, als ihren Mann auf seinen beruflichen Reisen ins Ausland zu begleiten? Für die Frauen von drei unserer ägyptischen Abnahme-Ingenieure ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Sie leben mit ihren Männern in Deutschland, und auch ihre Kinder sind mit hierher gekommen.

Allerdings hat das Leben weit weg von zu Hause auch seine ernüchternden Seiten. Alle haben sich von ihren Verwandten, Freunden und Bekannten für längere Zeit verabschieden müssen, sie haben ihre eigenen Wohnungen für viele Monate, vielleicht sogar für einige Jahre verlassen, sie müssen ihren kleinen Kindern helfen, sich in einer ganz neuen Umgebung zurechtzufinden und oft sind es gerade die alltäglichen Dinge, wie das fremdartige Essen und die Einkaufsgewohnheiten, die nur mit viel Überlegung und Improvisation zu meistern sind.

Wir haben die Familien der drei Diplom-Ingenieure besucht und gesehen, mit wieviel Aufgeschlossenheit und Anpassungsvermögen sie mit ihrer Umgebung in und um Kassel vertraut geworden sind.

✱

In der Friedrich-Ebert-Straße öffnet uns eine liebenswürdige, lebhaft Ägypterin die Tür der hübschen Wohnung,



Frau Mortagy serviert ihren Gästen Kaffee nach echtem arabischen Rezept. Links Mohamed, rechts Laila.

die Henschel für einen der Abnahmebeamten eingerichtet hat. Frau Toha Mortagy, ihre achtjährige Tochter Laila und der vierjährige Mohamed sind erst Anfang Februar aus Kairo nach Deutschland gekommen. Begeistert lernen sie jetzt alles Neue kennen.

Bei ihrer Ankunft sahen die beiden Kinder zum ersten Male Schnee. Sie fanden ihn großartig. Überhaupt, keine der ägyptischen Familien beklagt sich über das Klima. Sie lieben die frische Luft und den kühlen Wind in Kassel — obwohl sie doch ganz andere Temperaturen gewöhnt sind.

Jeden Tag holt Frau Mortagy für einige Stunden Bücher und Hefte herbei, um der kleinen Laila „Privatunterricht“ zu geben. Wäre Laila in Kairo, so käme sie jetzt ins dritte Schuljahr. Genau wie ihr kleiner Bruder spricht sie fließend Englisch, kann aber noch nicht genügend deutsch, um eine hiesige Schule zu besuchen. In ihrer Schule in Kairo hat sie sowohl arabisch und englisch lesen und schreiben gelernt. Die zierlichen arabischen Schriftzeichen schreibt sie ebenso schnell wie die uns vertrauten Buchstaben.

Die fremde Sprache hierzulande ist auch Frau Mortagys persönliches Problem. Sie bedauert, daß in den meisten Geschäften, in denen sie einkauft, niemand englisch versteht.

„When I ask them: do you speak english? — they answer: nein!“ erzählt sie. Sie kann trotzdem alles einkaufen,



Die Familie des First Assistant Diesel Works Managers der ägyptischen Eisenbahn, Yousef Said, war ebenfalls längere Zeit in Deutschland. Mr. Said ist jetzt Chief Diesel Engineer der Sudan Railways, und seine Frau und die Kinder sind wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Von links nach rechts: Nana (12), Honey (6), Frau Samiha Said, Gigi (9). Nana und Gigi gingen in Kassel zur Schule.

was sie braucht, sie zeigt auf die gewünschten Gegenstände, und so verständigt man sich. „Aber ich möchte gern höflich und freundlich sagen, was ich haben möchte, ich würde gern bitte und danke sagen und dabei verstanden werden“, sagt sie uns auf englisch. Mit der ungewöhnlichen Sprachbegabung, die allen Ägyptern zu eigen ist, wird Frau Mortagy allerdings bald die wichtigsten deutschen Redewendung beherrschen.

✱

Zu einer „internationalen“ Familie kamen wir in Niederkaufungen. Die Frau des Abnahmebeamten Hamdi Ibrahim ist Straßburgerin. Arabisch, Französisch und Deutsch sind die Umgangssprachen in ihrem Hause. Die Kinder, Karim (3) und Nadia (ein Jahr) sind beide in Straßburg geboren worden. Frau Suzanne Ibrahim hat nur zwei Jahre lang in Ägypten gelebt, so daß ihr das Leben in Kassel viel weniger fremdartig vorkommt als das in Kairo.

Von Kairo ist sie begeistert: „Man lebt dort viel ruhiger und friedlicher, besonders in dem Vorort, in dem wir zu Hause waren. Als Hausfrau hat man viel weniger zu tun als in Europa — was natürlich bei der großen Hitze ein wichtiger Vorteil ist! Man geht viel aus in Kairo, alle lieben die Geselligkeit.“ Auch Kassel gefällt Frau Ibrahim gut, sie mag Städte mittlerer Größe sehr gern und für den Wohnsitz in Niederkaufungen hat sie sich entschieden, um mit ihren Kindern in einer ruhigen Gegend und recht weit draußen im Freien zu wohnen. Karim (der bereits alle gängigen deutschen Automarken kennt) ist bei den Niederkau-

Frau Suzanne Ibrahim mit Nadia und Karim.



funger Kindern ein angesehener Spielkamerad und sein Deutsch hat schon die typisch nordhessische Klangfarbe angenommen.

Frau Ibrahim fährt nicht sehr oft in die Stadt, meistens nur am Wochenende. Sonst sorgt der Fernsehapparat für Unterhaltung, und ihr schönstes Hobby ist das Stricken und Nähen für ihre beiden Kinder.

✱

Kaum ein Vierteljahr war die kleine Hala alt, als sie mit ihren Eltern, dem Abnahme-Ingenieur Abu Elnaga und seiner Frau Mounira, nach Deutschland flog. Inzwischen ist Hala eine lebhaft kleine Dame von acht Monaten geworden, mit großen schwarzen Augen und einer lustigen Ponyfrisur. Meistens lacht sie.

Anfangs war es gar nicht so leicht, sie an das deutsche Baby-Essen zu gewöhnen. Aber jetzt schmeckt es ihr und sie nimmt zu, wie es sich gehört. Freundschaft hat sie auch schon geschlossen: ein kleines Schulmädchen aus der Nachbarschaft besucht sie regelmäßig, spielt mit ihr und fährt sie spazieren.

Die Elnagas wohnen im letzten Haus von Harleshausen, nicht weit vom Waldrand entfernt. Frau Mounira ist mit Umgebung und Klima längst vertraut: als Diplomaten-tochter ist sie in Hamburg geboren worden und hat viele Jahre lang in verschiedenen Ländern Europas gelebt.

Um ihrer Küche einen heimatlichen Akzent zu geben, hat sie aus Ägypten viele Dosen mit typisch arabischen Gewürzen mitgebracht, die sie hier nirgends kaufen kann. Da gibt es „Kamoune“, das für Fisch und Fleisch geeignet ist, „Yansoun“, „Helba“ und „Telio“, ein Kraut zur Zubereitung von Tee, das sich rot färbt, wenn man es kocht.

Unter den hiesigen Gemüsesorten sind einige, die man auch in Ägypten kennt: Gurken, Blumenkohl und Spinat zum Beispiel. Sonst gibt es große Unterschiede. Aber es macht Frau Elnaga Spaß, typisch europäische Lebensmittel einzukaufen und dann mit Hilfe der Gewürze ägyptisch zuzubereiten.

Die Geschäfte in Kassel gefallen der jungen Ägypterin gut. Sie sagt, für ihre Landsleute seien besonders die großen Kaufhäuser interessant, in denen man alles bekommt. In der City von Kairo seien die Geschäfte noch streng nach



Frau Mounira und Hala Elnaga.

Branchen getrennt. „Übrigens ist es nicht wahr, daß in Kairo überall in den Läden um die Preise gehandelt wird“, sagt Frau Elnaga. „In den Geschäften, in denen wir kaufen, gibt es feste Preise, genau wie hier!“

✱

Eines bekamen wir überall zu hören: „Wir freuen uns sehr, daß wir noch für einige Monate hierbleiben werden!“

Die Henschel-Werke haben das ihre getan, um den Gästen den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Das Werk arrangiert Veranstaltungen und Fahrten für die ägyptischen Familien. Und an einen können sie sich immer mit allen Fragen und Sorgen wenden: an Heinrich Pörschke, den Leiter der Werkabnahme für den Lokbau, der die ägyptischen Beamten und ihre Angehörigen nun schon seit vielen Jahren mit großem Verständnis betreut. Wa.

Am Möncheberg surren wieder die Nähmaschinen

Täglich wird von vielen Werksangehörigen ein Raum im Bürohaus Möncheberg aufgesucht oder angerufen, von dessen Existenz vielleicht manche nichts wissen, „unsere Nähstube“. Sie wurde 1945 geschaffen und 1957 durch die Veränderung der Besitzverhältnisse vorübergehend stillgelegt. Unsere jetzige Geschäftsführung hat diese Einrichtung wieder ins Leben gerufen.

Die Nähstube, welche dem Ernst Teckenberg-Sozialwerk angegliedert ist, läßt sich heute aus unserem großen Unternehmen kaum fortdenken. Unter den ca. 14 000 Beschäftigten gibt es viele, die auf die Hilfe unserer beiden Näherinnen angewiesen sind. Nicht nur männliche Werksangehörige, die oft mit geplatzten Nähten, zerrissenen Socken und abgerissenen Reißverschlüssen ihren großen Kummer haben, sondern auch das zarte Geschlecht findet Rat und Hilfe bei Ausbesserung bzw. Änderung ihrer Bekleidung.

„Können Sie mir helfen? Ich habe ein Loch in meine Arbeitsjacke gerissen und kann doch so nicht den ganzen Tag herumlaufen.“ Eine Näherin schaut die andere an: „Wie repariert man denn den Schaden am schnellsten?“ Der Riß sieht böse aus — trotzdem kann dem Mann geholfen werden. „Meine Hemdkragen müßten ausgebessert werden, ich bin alleinstehend und fremd hier, könnten Sie das machen?“ Solche und viele andere Fragen und Wünsche werden täglich an Frau Karcher und Frau Klimm, unsere Näherinnen, herangetragen.

Eine besondere Hilfe ist die Nähstube auch dann, wenn die Ehefrau erkrankt ist und die Kleidung der Familie auch in dieser Zeit in Ordnung gehalten werden soll.

Manchmal aber kann auch der kleinste Knopf oder die abgerissene Schnalle nicht sofort in Ordnung gebracht werden, denn kurz vor Eröffnung der Industrie-Ausstellung in Hannover oder der Auto-Ausstellung in Frankfurt kommt es immer wieder mal vor, daß ein paar Henschelsterne auf den Fahnen fehlen oder daß einige Monteure im Laufe des

Jahres etwas dicker geworden sind, so daß die Ausstellungsanzüge erweitert werden müssen.

Und oft kommt in letzter Minute ein Anruf, daß noch ganz dringend Henschelsterne auf Monteuranzüge genäht werden müssen, da morgen schon jemand die Reise nach Ghana oder Ägypten antreten soll und die Anzüge mitnehmen muß.

Regelmäßig, wenn auch nicht ganz so plötzlich wie die Monteuranzüge und Ausstellungssachen muß auch die Tischwäsche für Kantinen, sowie Wäsche der Henschel-Wohnheime instand gesetzt werden.

Es kommt schon Tag für Tag allerlei Arbeit zusammen, die von vier fleißigen Händen bewältigt werden muß. Aber Geschwindigkeit — die alte Binsenweisheit gilt auch hier — ist keine Hexerei.

Luise Waldeck



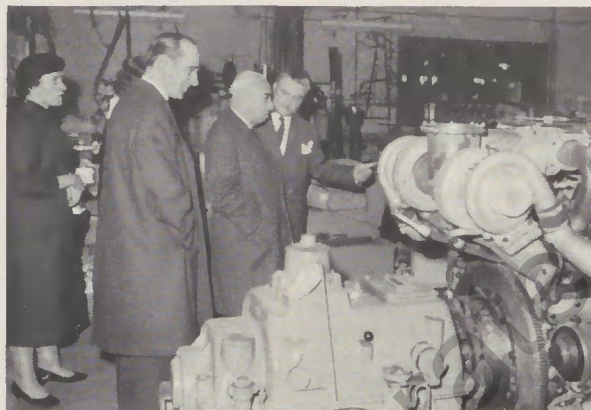
„Na, der ist ja reichlich groß“, meint Frau Klimm (Mitte) zu dem Overall und Frau Karcher (links) überlegt, wie man das Kleidungsstück am schnellsten für ein junges Mädchen passend machen kann.

Interessante Kurse für Verkäufer

Anfang dieses Jahres haben die Henschel-Werke wieder eine Reihe von Verkäufer-Schulungskursen veranstaltet. Annähernd 100 Verkäufer aus der Henschel-Verkaufs-Organisation des Inlands und eine Reihe von Verkäufern und Vertretern aus dem Exportbereich haben diese Kurse in Kassel-Mittelfeld besucht. Aus dem umfangreichen Programm der mehrtätigen Lehrgänge nennen wir: Grundbegriffe der Lastwagen-Technik und Konstruktion; technisches Rechnen; Wirtschaftlichkeitsberechnungen; Erfahrungen aus der Kunden-Akquisition; sachgemäße Bearbeitung der Aufträge; Informationen über die Lastkraftwagen des Marktes; Argumente für Henschel-Lastkraftwagen.

Im Gästebuch notiert

im Februar und März: S. E. Mian Ziaud-Din, Botschafter von Pakistan; Mitarbeiter der Arbeitgeber- u. Wirtschaftsverbände Nordhessen, die mit Herrn Markert u. Herrn Zurbel an zwei Nachmittagen über Arbeitsbewertung diskutierten; Mr. Hosté von Indonésian Railways mit Mr. Gairdner von der Wichmann KG, Hamburg; Ministerialrat L. H. Coossey, Transport Manager, Ghana; Brigadegeneral Robertse, Colonel Haupt, Major van Dyk, Major Bielich u. Mr. Kritzingen, Südafrikanische Union, mit Oberstlt. Hildebrandt u. Major Kettmann vom Bundesministerium für Verteidigung. Min.-Dir. Roland Risse, BMW



Der Botschafter von Pakistan, Seine Excellenz Mian Ziaud-Din besuchte Ende Februar die Henschel-Werke. Unser Bild zeigt von links nach rechts die Leiterin der Volkshochschule Kassel, Frau Dr. Hedi Rempel, Herrn Sauvage, den Botschafter und Dr. Junk.

Henschel im Hörsaal

Die Studenten am Institut für Industrieforschung der Freien Universität Berlin verwendeten in ihrem Arbeitskreis „Organisation“ auch den Organisationsplan der Henschel-Werke als Anschauungsmaterial und Diskussionsgrundlage. Der Leiter des Arbeitskreises, Dr. Knut Bleicher, der im vorigen Jahr unser Werk besuchte, ließ sich ein Exemplar des Henschel-Organisations-Plans zu diesem Zweck nach Berlin kommen.

Neues aus dem Werk Rothenditmold

Ein 70-Tonnen-Kran hat in diesen Tagen im Schiff 9 der Halle R 5, wo die Bliss-Fertigung untergebracht ist, seine Arbeit aufgenommen. In der Kümpelei (R 10) sind die Montagearbeiter für eine automatische Vergüteanlage im Gange. Sozialräume für etwa 700 Personen sind in der Halle R 8 (Schwermaschinenbau) fertig geworden.

Von der SPD-Betriebsgruppe

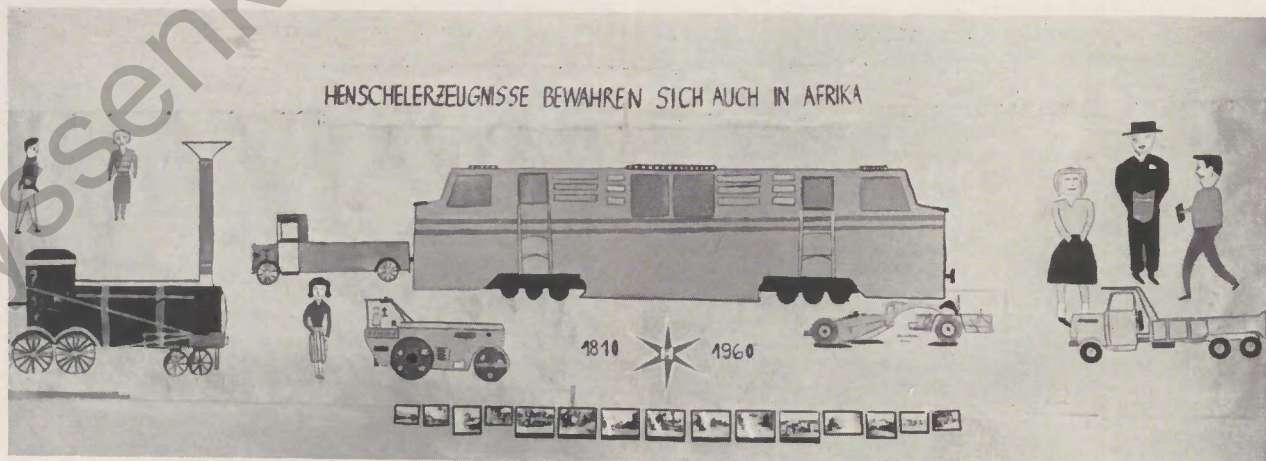
Bei der Jahreshauptversammlung der SPD-Betriebsgruppe der Henschel-Werke wurde dem bisherigen Vorstand einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. 1. Vorsitzender bleibt somit Horst Uhl (M 41), 2. Vorsitzender H. Stamm (M 43), 1. Schriftführer K. H. Weber (M 43), 2. Schriftführer und Kassierer W. Beinhauer (M 43).

Gute Ideen in Genf

Auf dem 31. Internationalen Genfer Automobilsalon, wo ein interessanter Ausschnitt aus unserem Kraftfahrzeugprogramm gezeigt wurde, hatte unsere Schweizer Vertretung als zusätzliche Attraktion ein Modell des Werks Mittelfeld aufgebaut. Auf Straßen- und Schienen des Modells fuhren Henschel-Lkw und Loks. Blaue Bälle mit weißem Henschel-Stern fanden in Genf als kleine Werbegaben großen Anklang.

300 Frauen in der Produktion

Die Zahl der Frauen, die bei den Henschel-Werken in den Produktions-Werkstätten beschäftigt sind, ist inzwischen auf über 300 angewachsen. Die Frauen sind über den ganzen Betrieb verteilt. Zwei Kranfahrerinnen leisten an ihren ungewöhnlichen Arbeitsplätzen ausgezeichnete Arbeit.



Dieses Wandbild, das in einer Länge von mehreren Metern eine ganze Klassenzimmer-Wand einnahm, war bei der Jahresausstellung der Schule am Lindenberg in Kassel-Bettenhausen zu sehen. Das Thema, zu dem die Schüler unter anderem auch diese hübsche Darstellung der Henschel-Erzeugnisse anfertigten, hieß „Afrika im Weltgeschehen unserer Zeit“.

Im April Betriebsratswahl

Der neue Betriebsrat der Henschel-Werke für die Jahre 1961/63 wird am 10. und 11. April in sämtlichen Werken in getrennten Wahlgängen der Arbeiter- und Angestelltengruppe gewählt. Wahlberechtigt sind alle Arbeitnehmer, die am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind. Erstmalig werden im Bereich der Henschel-Werke Wahlausweise verteilt, die bei der Stimmabgabe vorgelegt werden müssen. Die Ausgabe der Ausweise erfolgt am 7. April.

Seitens der Arbeitergruppe ist ein Wahlvorschlag (IG-Metall) eingereicht worden, der die folgenden Namen enthält: Brede, Gottmann, Hilgenberg, Weber, Eberhardt, Fr. Waldeck, Aschenbrandt, Niebelschütz, Klaus, Emmeluth, Rodekurth, Lipphardt, Ambrolat, Allmeroth, Rommeis, Gerland, Krauskopf, Hirdes, Friedrich, Gerhold, Haase, Riese, Junkers, Fuhrmann, Walther, Brinkmann, Gröschel, Besser, Klug, Carl, Israel, Dippel, Beume, Rose, Wiederhold, Fr. Leitschuh, Hause, Schneider, Braun, Hauschild, Wagner, Rommel, Köberich und Timmerscheidt.

Für die Angestelltengruppe liegen zwei Wahlvorschläge vor. Der Wahlvorschlag IG Metall enthält die Namen Fischer, Theune, Schlördt, Mildner, Poerschke, Fr. Brand, Büscher, Vinson, Stock, Schweinfurt, Hugo und Kniep, der Wahlvorschlag DAG: Paulus, Baar, Hücke, Vetter, Riwer und Eckardt.

Alle näheren Informationen sind aus den Anschlägen an den Schwarzen Brettern ersichtlich. Vor allem wird dort auch mitgeteilt, in welchen Wahllokalen die Angehörigen der einzelnen Kostenstellen zu wählen haben.

Alle Henschelaner werden dringend gebeten, die Mitteilungen an den Schwarzen Brettern zu beachten!



Verkehrsexperten bundesdeutscher Großstädte und Journalisten der Tages- und Kraftfahrzeug-Fachpresse waren zugegen, als sich der neue Henschel-Gelenk-Obus zum ersten Male der Öffentlichkeit vorstellte. Der Obus HS-OSL war bisher nur als 12-m-Wagen gebaut worden. Die ersten sieben Gelenk-Obusse sind für Salzburg, Marburg und die Sieger Kreisbahn bestimmt.



Das ist die Jugendblaskapelle aus Kröv an der Mosel, die anlässlich der Verkehrssicherheitswoche 1960 zur Landes-Schülerlotsen-Kapelle Rheinland-Pfalz ernannt wurde. Die jungen Musiker schickten uns diese Aufnahme als Dank für eine Spende der Henschel-Werke zu ihrer Weihnachtsfeier. Das Bild, das während einer Tournee durch Holland aufgenommen wurde, zeigt die Kapelle vor dem Kurhaus in Scheveningen. Die musizierenden Schülerlotsen haben versprochen, auch bei uns zu spielen, wenn sie einmal in die Nähe von Kassel kommen sollten.

Nicht mehr unter uns

Schlosser Heinrich-Karl Schmidt, geb. 8. Juli 1905,
gestorben am 13. Februar 1961.

Maschinenformer Ernst Wolf, geb. 29. Dezember 1912,
gestorben am 1. März 1961.

Lackierer Wilhelm Fischer, geb. 3. März 1920,
gestorben am 2. März 1961.

Rentner Karl Gück, geb. 18. November 1896,
gestorben am 10. Februar 1961.

Rentner Heinrich Kiehlborn, geb. 23. Dezember 1868,
gestorben am 26. Februar 1961.

Rentner Wilhelm Exner, geb. 23. November 1895,
gestorben am 3. März 1961.

Rentner Adam Bückel, geb. 29. Dezember 1889,
gestorben am 8. März 1961.

Sie haben geheiratet

Wir gratulieren 28 Henschelanern zu ihrer Heirat: Udo Ballmann, Helmut Beraro, Günther Boll, August Butterweck, Adelheid Damm, geb. Fibich, Sophie Eckhardt, geb. Starke, Heidi Eisenträger, geb. Pinkert, Margret Geyer, geb. Luther, Günther Goldfuß, Georg Groppe, Heinrich Hofmann, Margret Keßner, geb. Goldmann, Johann Klein, Gerhard Kohlhase, Heinz Lingelbach, Günther Luttrup, Wolfram Maus, Dieter Müller, Heinz Nachbar, Werner Prause, Adolf Petrich, Wolfgang Rindermann, Wolfgang Ritter, Ursula Schäfer, geb. Mirbach, Rudi Schedler, Willi Siebert, Bruno Sinning, Herbert Trube.

Wir gratulieren

- ... zum 65. Geburtstag:
am 31. März Werksbote Heinrich Emde.
- ... zum 60. Geburtstag:
am 1. März Gruppenleiter Karl Giesse,
am 2. März Sandstrahler Josef Rehberger,
am 10. März Kupferschweißer Heinrich Landgrebe.

Unsere Jubilare im März 1961

Vierzig Jahre im Betrieb

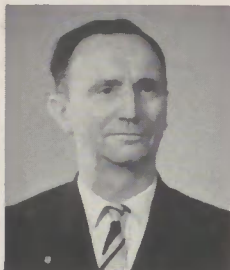


Karl Brethauer
Konstrukteur

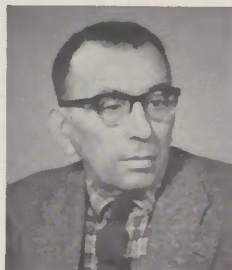


Gustav Schüler
Klempner

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



Hans Ammann
Dreher



Georg Cammert
Schreiner



Georg Carl
Lagerarbeiter



Georg Dippel
Kaufm. Sachbearbeiter



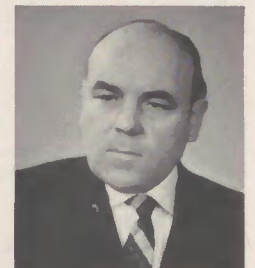
Jakob Dippel
Maschinenarbeiter



August Gante
Schlosser



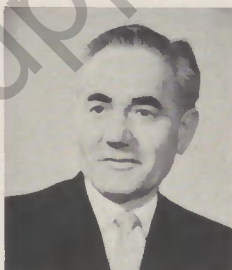
August Götze
Dreher



Karl Haase
Dreher



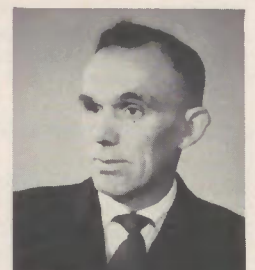
Alfred Hainzl
Einfahrer



Adolf Haldorn
Techn. Sachbearbeiter



Heinrich Heupel
Schleifer



Justus Humburg
Schlosser



Karl Kilpert
Schlosser



Kurt Knierim
Vorarbeiter



Otto Koch
Werkmeister



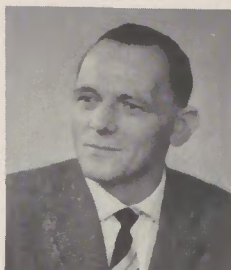
Heinrich Lötzerich
Gruppenleiter



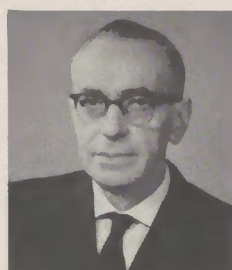
Ernst Mallinkrodt
Schlosser



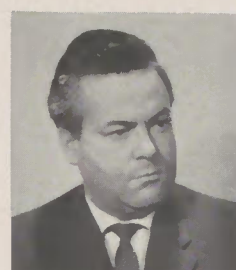
Kurt Raht
Abteilungsleiter



Heinz Rosner
Kaufm. Angestellter



Emanuel Schumann
Stellv. Abteilungsleiter



Heinz Theune
Selbst. Konstrukteur

Briefe an den Henschel-Stern

Sprachfehler bekämpfen!

Es wäre gewiß für manchen Leser anregend, hin und wieder eine Notiz über Sprachschnitzer mit Beispielen zu finden. Wenn bei innerbetrieblichen Mitteilungen so etwas passiert, kann man es mit Schmunzeln abtun. Die schwer ausrottbaren Fehler in den vier folgenden Beispielen verursachen mir jedoch immer wieder Unbehagen:

Wir senden Ihnen an(in)liegend...

Die einzigste Lösung ist...

Diese Schrauben sind länger wie die anderen...

Die Tür ist auf.

Je kürzer und klarer übrigens eine Mitteilung ist, um so weniger Zeit brauchen beide Seiten für die Bearbeitung. Und Zeit ist Geld. Johannes We., Mittelfeld

Henschel-Veteranin in Italien



Ich hoffe, Ihnen mit der beiliegenden Fotografie einer Henschel-Lokomotive aus dem Jahre 1884 eine Freude zu machen. Die Lokomotive ist im Einsatz auf der Linie Turin Nord und ist ein Beweis für die Widerstandsfähigkeit und Zuverlässigkeit Ihrer Maschine!

Olivero Rag. Andrea
Sommariva Bosco (Cuneo) Italia

Nicht nur die Einkäufer...

Unter dem Titel „Närrische Einkäufer“ berichtete der letzte Henschel-Stern über das Faschingsfest unserer Einkaufsabteilung.

Am selben Abend veranstaltete der Lokomotiv-Verkauf-Inland in Kirchditmold sein traditionelles Karnevalsvergnügen. Die närrische Sitzung stand in diesem Jahr unter dem Motto „DIE NACHT DER HENSCHELSTERNE“.

20.11 Uhr eröffnete Sitzungspräsident K. Schiebe den Abend und dann lief ein Programm ab, das auch diesmal wieder den uneingeschränkten Beifall der Abteilungsangehörigen und der Mitarbeiter des Außendienstes, als den Gästen des Abends, gefunden hat.

Kein Wunder, wer stand nicht alles in der Bütt, um einmal „Pointen zu verkaufen“. Direktor Leopold als Schwärmer, K. Schiebe als Eisenbahnzugführer, E. Gehrt als Gleichberechtigter, K. H. Siebert als Zeitungsjunge und als Italiener, E. Jacobi als Kavensmann und H. Gude als Wanderer vom Niestetal.

Es regnete Orden!

Preise gab es im zweiten Teil des Abends zu gewinnen bei einer Kegelrunde, Damen gegen Herren und bei den Geschicklichkeitsspielen. Die Damen stopften Herrensocken nach Zeit und die Herren mühten sich aufrichtig, Bleistifte in Weinflaschen zu jonglieren. Bei Musik und Tanz herrschte Hochstimmung bis in die frühen Morgenstunden.

H. Sch., Lok-Verkauf

Vorschau auf die Jubiläen im April

40 Jahre: Käse (35250/203 40), 3. 4., Warlich (36600/171 49), 6. 4., Jakob (35948/245 61), 8. 4., Hübener (38928/116 40), 17. 4., Müller (B/20020), 17. 4., Ritter (43802/214 54), 19. 4., 25 Jahre: Eggert (B/21980), 1. 4., Lauterbach (B/155 60), 1. 4., Möller (B/214 50), 1. 4., Reyher (B/219 42), 1. 4., Boland (40422/334 00), 1. 4., Riese (45334/203 36), 1. 4., Dietzel (44974/203 46), 1. 4., Rudolph (41067/203 64), 1. 4., Schirmer (43842/233 45), 1. 4., Voigtsberger (39498/164 32), 1. 4., Vermehr (B/117 31), 1. 4., Schübler (38287/253 42), 1. 4., Stähling (45582/255 54), 2. 4., Koch (38581/165 34), 2. 4., Hochhuth (37959/203 69), 6. 4., Rühl (43910/213 42), 7. 4., Lotzgeselle (35283/243 42), 8. 4., Stampfl (45316/164 12), 13. 4., Neumann (44031/219 81), 14. 4., Germandi (B/202 43), 15. 4., Löbermann (37065/213 30), 15. 4., Vollweiler (38248/255 54), 16. 4., Schiffer (41092/163 40), 18. 4., Raabe (B/242 40), 20. 4., Fremder (B/200 20), 20. 4., Beume (45693/163 40), 20. 4., Wagner (42367/230 23), 20. 4., Muster (38621/163 13), 21. 4., Gerke (B/403 00), 22. 4., Halberstadt (40926/120 71), 22. 4., Reuß (B/120 42), 27. 4., Trotter (40264/254 45), 29. 4., Schäfer (38429/163 14), 30. 4.

Auflösung des Rätsels von Seite 16

Waagrecht: 1. Anemone, 5. Bast, 8. Labor, 9. Epidermis, 11. Ia, 12. banal, 14. Park, 17. mit 48. „Der neue Lenz bringt neue Saaten mit“, 20. Mark, 23. loi, 25. Athene, 26. Eskader, 27. Beil, 28. Mustang, 29. Aras, 31. Oslo, 33. Ekel, 35. Ehre, 37. Not, 38. Stenographie, 45. Ren, 48. siehe 17., 58. Ana, 59. Ina, 60. Goten, 61. Brezel, 64. Salon, 65. Kalif, 66. Ham, 68. Eta, 69. Limone, 70. Noten, 71. Ekarté, 72. Gut, 73. Tara, 74. aer.

Senkrecht: 1. Ader, 2. Elite, 3. modern, 4. Narbe, 5. Basalt, 6. Sol, 7. Tran, 8. Lineal, 10. mau, 13. Lehm, 14. Plejaden, 15. Aas, 16. Klausel, 17. die, 18. Nab, 19. neu, 20. Methode, 21. Ran, 22. Kognomen, 24. Od, 30. Anel, 32. sehr, 34. Kolb, 36. Reni, 39. Tag, 40. non, 41. Gau, 42. Ree, 43. Pia, 44. Ist, 46. Mine, 47. Anna, 48. Zug, 49. Rat, 50. Nan-king, 51. Tablett, 52. Elefant, 53. Suleika, 54. Amphora, 55. Eismeer, 56. Mal, 57. Ton, 62. rite, 63. Erler, 67. ante.

Unser Titelbild zeigt die Bereitstellung von Achsen für Serien Lokomotiven in M 45. — Das Bild auf der Rückseite: Frühlingssonne über dem Werkshof in Kassel.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep s und Agnes W a h l.

Hausapparate 657, 347, 887.

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe.
Ausgabe März 1961 (3. Jahrgang).

